

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1934

301 (27.12.1934)

Erscheint täglich
Mit Ausnahme der Feiertage
Bezugspreis:
Durch die Post bezogen und durch den Briefträger und unsere Aussträger frei ins Haus
monatlich Goldmark 1.15
wöchentlich 25 Pf. Postaufschlag
Einzelnummer 5 Pf.
Der Bezugspreis ist im Voraus zu entrichten.
In Fällen von höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises.
Geschäftszeit 1/28 bis 5 Uhr Sonntags geschlossen.
Fernsprech-Anschluß Nr. 465
Postfach-Konto: Karlsruhe Nr. 6903

Der Landbote

Sinsheimer Zeitung Begr. 1839

General-Anzeiger für das Elsenz- und Schwarzbachtal

Heltestes Heimatblatt dieser Gegend mit den amtlichen Anzeigen. Haupt-Anzeigen-Blatt
Wöchentl. Beilagen: Ein Blick in die Welt • Die Brannentube • Aus dem Reich der Mode • Ratgeber für Haus- u. Landwirtschaft

Anzeigen-Preise:
Anzeigen: Die 46 mm breite Millimeter-Zeile 5 Goldpf.
Reklamen: Die 92 mm breite Millimeter-Zeile 15 Goldpf.
Grundchrift im Anzeigen- und Zeitteil ist Petit.
Bei Wiederholungen tarifferter Rabatt, der bei Nichtzahlung innerhalb 8 Tagen nach Rechnungsdatum oder bei gerichtlicher Verurteilung erlischt.
Anzeigen-Aufnahme bis 8 Uhr vormittags; größere Anzeigen müssen am Tage vorher aufgegeben werden.

Bank-Konto:
Bereinsbank Sinsheim e. G. m. b. H.
Giro-Konto:
Spar- u. Waisenkasse Sinsheim (öffentl. Sparkasse)

Nr. 301.

Donnerstag, den 27. Dezember 1934.

95. Jahrgang

„An die Deutschen in aller Welt!“

Die Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers.

München, 27. Dez. Der Stellvertreter des Führers Rudolf Heß hielt wie im vergangenen Jahre auch am diesjährigen Heiligen Abend eine Weihnachtsansprache, die insbesondere den auslandsdeutschen Volksgenossen galt. Er betonte einleitend, daß es für ihn das schönste Geschenk sei, die Herzen des deutschen Vaterlandes verbinden zu dürfen mit den Herzen all derer, die auf deutscher Erde das deutsche Volk all unserer Feste feiern können.

„Ich möchte glauben — so sagte er — daß es für viele unserer Volksgenossen ebenso die schönste Weihnachtsfreude ist, sich in diesem Augenblick mit den Deutschen im Reich, mit der Heimat verbunden zu fühlen.“

Für uns Deutsche umschließt dieser Heilige Abend Heimat und Gott.

Soviel Heimat, Friede und Heimatliebe gehört zur deutschen Weihnacht, daß wir alle dieses Fest wahrhaft glücklich nur in der Heimat erleben. Wo zur Heimat Deutschland fehlt, da ist die Wehmüt und Sehnsucht nach ihm härter als Jubel und Festfreude. Wo aber immer auf der Welt Deutsche Weihnacht feiern, da ist Heimat in ihnen: Ihres Volkstums Wesen wird ihnen bewußt und es ist ihr höchstes Glück, als Deutsche deutsche Weihnachten zu feiern.

Dann gab der Stellvertreter des Führers in großen Zügen den Auslandsdeutschen

ein Bild dieser Heimat

In einigen Ziffern umriß er die Erfolge des Winterhilfswerks, der Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit und der Geburtziffer und schilderte die schönen Erfolge der nationalsozialistischen Organisation „Kraft durch Freude“.

In einem Gesamtbild übermittelte er den Auslandsdeutschen den Eindruck, den die Heimat heute auf sie machen würde. „Ich wünschte nur, sagte Rudolf Heß, daß alle Deutschen draußen das neue Deutschland sehen könnten, im Sonntag und Alltag. Am Widerhall, den der neue Idealismus in den Herzen der Jugend gefunden hat, kann die Welt lernen.“

Daß der Nationalsozialismus nicht schlechthin die politische Macht in Deutschland erobert hat, sondern daß der Führer die Herzen gewann.

Kein Sieg der Waffen kann so groß sein wie ihn der Führer errang, als er das werdende Deutschland für den Nationalsozialismus erkaufte.

Rudolf Heß rief den Auslandsdeutschen zu, sie könnten auf ihr Vaterland stolz sein. „Und ich weiß, stolz seid ihr, denn noch nie ist ein Volk aus so tiefem Sturz in so kurzer Zeit zu dem gemacht worden, was es heute ist.“

Heute wisse es die Welt und maßgebende Politiker anderer Völker hätten es anerkannt, daß es dem Führer allein zu verdanken sei, wenn im letzten Jahr der europäische Friede bewahrt wurde, als er mehrfach schwer bedroht war. Als wirklicher Staatsmann habe sich der Führer auch in seinem Verhalten Frankreich gegenüber gezeigt, bei seinen ehrlichen Bemühungen, zur Entspannung des deutsch-französischen Verhältnisses beizutragen. Unter einem Kanzler des Friedens sei es leicht, eine Rede in der Weihnacht, in der Nacht des Friedens zu halten.

Namens der Heimat dankte Rudolf Heß unseren auslandsdeutschen Volksgenossen für ihre Opfer und ihre Leistungen, die dem Wohle der Heimat dienen haben.

Wir vergessen nicht, was viele von Euch hingeben mußten, nur weil sie Deutsche waren.

Es ist die Hoffnung der Heimat, daß sie einst wird entgelten können, was viele von Euch draußen verloren haben. Wir vergessen nicht, was jene opfereten, die sich frühzeitig zum neuen Deutschland bekamen. Und in tiefstem Mitleid gedenken wir der furchtbaren Leiden, welche die Deutschbewußten in Oesterreich trugen. In der Weihnacht sind unsere Herzen mehr denn je bei ihnen.“

Die deutsche Frau und Mutter im Ausland könne verächtlich sein, daß die Heimat besonders zu schätzen wisse, wie wertvoll ihre Arbeit an ihren Kindern für die große Gemeinschaft aller Deutschen ist.

Durch die Auslandsorganisation der nationalsozialistischen Bewegung, die das Bindeglied Deutschlands mit den Deutschen draußen ist, kennen wir die Beweise der Liebe und Treue der Auslandsdeutschen zur Heimat und wir lernen auch die Größe der Opfergaben für das Winterhilfswerk und für andere Werke des nationalen deutschen Sozialismus. Die Heimat sei stolz auf ihre Auslandsdeutschen.

Rudolf Heß schloß seine Ansprache: Wir können dieser Stunde der Gemeinschaft der Deutschen auf der Welt keiner anderen Abschlus geben, als daß wir unsere Gedanken dem Manne zuwenden, den das Schicksal bestimmt hat, Schöpfer eines neuen deutschen Volkes zu sein, eines Volkes der Ehre. Das Geschenk, das wir Deutschen auf der Welt Adolf Hitler erneut zur Weihnacht bringen, ist: Vertrauen. Wir legen ihm von neuem unser Schicksal in die Hände als Dank und Gelöbniß zugleich. Wir wissen, wenn abermals Weihnacht ist in Deutschland, können wir wiederum stolz, glücklich und dankbar sein, ihn zum Führer zu haben. Ihm werden wir danken, daß die Kinder eines friedlichen Deutschlands auch dann in Frieden singen werden von einer stillen, heiligen Nacht.

Weihnachtsfeier des Führers

im Kreise der ältesten Münchener Parteigenossen.

München, 27. Dez. Wie in den ganzen letzten Jahren, so verbrachte der Führer auch am Heiligen Abend des Jahres 1934 einige Zeit im Kreise von mehr als 1000 der ältesten Münchener SA- und SS-Männer, die er in den großen Wagneraal zu einem gemeinsamen Mittagessen eingeladen hatte und die anschließend von ihm beschenkt wurden. Es waren Stunden herzlichster Kameradschaft und unlösbarer Schicksalsverbundenheit, die jedem Teilnehmer unvergesslich bleiben werden. Der Saal war mit Farnengrün festlich geschmückt. Ueber die Tische spannten sich Farnengirlanden, aus denen rote Kerzen hervorblitzten. Saal, Galerien und Nebenräume waren dicht besetzt mit alten Kämpfern, denen die Freude aus den Augen leuchtete, mit dem Führer Weihnachten feiern und einige Stunden frohen Zusammenseins verbringen zu können: kaum einer ohne das goldene Ehren-

abzeichen der Partei, zahlreiche von ihnen geschmückt mit dem Blutorden vom 9. November.

Obergruppenführer Brüdnner und Gauleiter Adolf Wagner hatten alles aufs beste gerichtet, und die alten Kämpfer, die im wahren Sinne des Wortes schon manchen Sturm erlebt haben, die selbst ein Stück Parteigeschichte und ein Stück Geschichte Deutschlands geworden sind, waren voller Stolz und Jubel, den Führer am Heiligen Abend in ihrem engsten Kreise zu sehen.

Im Laufe der Weihnachtsfeier richtete der Führer an die alten Kämpfer von alten Parteigenossen im wahren Sinne die Ansprache, in der er immer wieder unterbrochen wurde durch den minutenlangen Jubel der alten Kämpfer. Immer wieder klang aus der Rede das hervor, was in den langen Jahren des Kampfes die Bewegung groß gemacht hat und was nun heute Deutschland großmachen wird: unbeugsamer Wille, Kraftbemühen und unbeirrbares Weiterstreben auf dem bisherigen Wege.

Auch beim Verlassen des Saales begrüßte der Führer eine ganze Reihe von alten Parteigenossen. Dann nahm Obergruppenführer Brüdnner die Beicherung der SA- und SS-Männer vor. Glückwünschend konnte jeder mit einem groben Weihnachtspaket nach Hause gehen.

12 000 Berliner Kinder werden besorgt

Berlin, 24. Dez. Die Reichshauptstadt erlebte am Goldenen Sonntag ein Volksweihnachtsfest im wahren Sinne des Wortes. Auf etwa 100 Plätzen Groß-Berlins flammten bei Beginn der Dunkelheit tausende von Weihnachtsbäumen auf, und an langen, festlich geschmückten Tischen wurden 12 000 Berliner Kinder besorgt. Die Hauptfeier veranstaltete die Standarte 16 für 3000 Kinder auf der Wielef-Strasse in Moabit. Von hier aus richtete Reichsminister Dr. Goebbels an die Welt einen feierlichen Appell zu Frieden und Eintracht.

Er verwies auf den Wandel, der in diesem Arbeiterviertel vor sich gegangen ist und wirt die Frage auf, wer das vor zwei oder drei Jahren überhaupt für möglich gehalten hätte. Wenn wir früher davon gesprochen haben, so sagte er, dann begegnete uns Gelächter und Unverständnis, aber eben, als das selbst die Optimisten unter uns für möglich gehalten haben, machten wir unsere Theorie zur Wirklichkeit. Nun erzählen in diesen Straßen, in denen Menschen wohnen, die das Schicksal nicht mit Glücksgütern begünstigt hat, die Weihnachtskerzen. Alle Herzen sind hochgemut und froh gestimmt, der Sozialismus der Tat ist Wirklichkeit geworden. Damit aber tun die SA-Kameraden sich nur selbst Ehre an. Sie alle sind in die braunen Glieder unserer marschierenden Formationen eingetreten, nicht um ein Reich des Terrors und der Gewalt zu begründen, sondern um dem Vaterland und dem Volke zu dienen.

Wir haben es deshalb auch nicht nötig, die Arbeiterwohnungen mit Kanonen zusammenzuschleppen.

Wir haben ohne Unterchied, alle zu uns geladen; und im Zeichen des Weihnachtsfestes haben wir uns die Hände gereicht zum gemeinsamen Denken und Handeln. Als wir diese Feste planten, überlegten wir, wo wir sie veranstalten sollten, ob in einem großen Saale oder in den Straßen der Armen. Wir haben uns zu dem letzteren entschlossen; denn es soll wirklich eine Feier für die Armen sein. Wir wollten zu Euch kommen, um Euch zu zeigen, daß wir für Euch da sind.

Es ist nicht wahr, was unsere Gegner sagen, daß wir Euch Gewalt und Terror aufzwingen wollen, sondern so wie wir Euch unser Herz geschenkt haben, so habt Ihr uns Euer Herz geschenkt. Wir glauben, daß wir uns Euer Herz verdient haben durch unsere Arbeit und unsere Leistungen und dadurch, daß wir uns für Euch sorgen, damit Ihr nicht mehr allein Eure Sorgen habt.

Das Reich, das wir gegründet haben, ist ein sozialistisches und die Arbeit ist in ihm wieder zu Ehren gekommen. Dieses Reich führt den Frieden nicht nur im Munde, sondern es ist auch bereit, ihn der Welt durch die Tat

Nur die Reichswehr ist Waffenträgerin der Nation.

Eine Unterredung des Reichswehrministers mit dem amerik. Journalisten Lochner.

Berlin, 27. Dez. Der Berliner Chefforrespondent der „Associated Press“, P. Lochner, hatte eine Unterredung mit dem Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg, über die er wie folgt berichtet:

Reichswehrminister Generaloberst v. Blomberg empfing mich in seinem freundlichen Arbeitszimmer am Tirpitzufer zu einer etwa 1 1/2 stündigen freimütigen Unterhaltung.

Auf meine erste Frage über die deutsche Rüstungslage erklärte Generaloberst von Blomberg: „In einer solchen Auskunft bin ich natürlich nicht befugt. Eine Antwort auf diese rein politische Frage kann ich Ihnen als Reichsminister nicht geben. Das liegt allein in der Hand des Führers und Reichsfanzlers.“

„Gefallen Sie, Herr Reichsminister, daß ich Ihnen erkläre, wie ich zu dieser Frage kam“ entgegnete ich. „Es vergeht wohl kaum eine Woche, ohne daß unser Berliner Büro eine Anfrage über die deutsche Rüstungslage aus unserer Zentrale in New York erhält. Ich habe immer zurückgegriffen, ich sei kein Spion; ich könne nur über öffentliche bekannte Tatsachen auf militärischem Gebiet berichten. Mein Generaldirektor Kent Cooper, schrieb mir kürzlich, er billige meinen Standpunkt voll und ganz. Er und ich würden uns natürlich sehr freuen, wenn wir autoritative Antworten erhalten könnten. Darf ich Ihnen ein paar der am mich gedachten Fragen vorlesen?“

General von Blomberg nickte mit dem Kopfe. Ich zog wahllos hervor: Jene Nachricht von der angeblichen Fabrikation eines neuen tödlichen Giftgases in Moßburg (Bayern) (?); die Nutzmachung des Sonderauslasses des amerikanischen Senats, daß Militärflugzeuge im Geheimen von Amerika nach Deutschland geschmuggelt werden; Kam-mot Duponts Behauptung, Deutschland fabriziere große

zu beweisen. Deshalb glauben wir, ein Recht zu haben, als friedliebendes Volk vor der Welt hinzutreten und von ihr auch den Frieden zu fordern. Wir sind nicht gekommen, um die Welt in Krieg zu stürzen, sondern um unserem Lande die Ehre und den wirklich dauerhaften Frieden zu geben. Deshalb richte ich hier im Angesichte von tausenden deutscher Kinder, von tausenden deutscher Männer und Frauen, mitten im Arbeiterviertel Berlins, an die ganze Welt den Appell zum Frieden und zur Eintracht, in dem Sinne, daß wir so, wie wir unserem eigenen Lande Ordnung und Frieden gebracht haben, auch der Welt Ordnung und Frieden zurückgeben können.

In diesem Zeichen wollen wir uns vereinen, wollen wir uns stärken an dem Leuchten, das uns heute aus den Kinderaugen entgegenstrahlt, wollen wir uns erheben an der Dankbarkeit, die diese Kinderherzen uns entgegenbringen, und wollen niemals vergessen, daß in diesen Kindern unsere Hoffnung liegt und daß unsere Sorge und Arbeiten nur ihnen, dem kommenden Volke, gilt. So wollen wir uns dem Reiche und dem Volke verschreiben und wollen als einiges Reich vor die Welt hinstreten und dem Weihnachtsfest seinen wahren Sinn zurückgeben, indem wir als Volk über alle Schranken hinweg uns die Hände reichen und der Welt entgegenzutreten mit dem Wunsche: Friede auf Erden den Menschen!

Weißes Weihnachten in der Reichshauptstadt

Berlin, 27. Dez. Die Berliner wurden am Morgen des Heiligabend zum ersten Mal in diesem Winter durch Eisregen überrascht, der in kurzer Zeit alle Straßen und Plätze in eine Eisfläche verwandelte. Im Laufe der Vormittagsstunden ging der Eisregen in leichtem Schneefall über, so daß die ganze Stadt in ein weißes Winterkleid gekleidet ist. Glücklicherweise haben sich schwere Anfälle infolge der Kälte nicht ereignet. Dagegen gab es besonders in den Vororten zahlreiche Verkehrshindernisse, die jedoch durch Einlass harter Streifenkolonnen bald behoben werden konnten. Allem Anschein nach will der Winter, der genau kalendernmäßig einsetzt, jetzt Ernst machen. Nach vor einer Woche herrschten im norddeutschen Tiefland häufig Temperaturen von 6—10 Grad über Null. Am goldenen Sonntag kam der große Umschwung. Ein eisiger Stwind ließ das Thermometer selbst in der Mittagsstunde nicht über den Gefrierpunkt steigen.

1200 Gesuche „Opfer der Arbeit“ genehmigt

Berlin, 27. Dez. Am vergangenen Donnerstag trat im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda der Ehrenauschuss der „Stiftung für Opfer der Arbeit“ zur Beschlußfassung über die vor Weihnachten zu bewilligenden Unterstützungen zusammen.

Aus dem Bericht des ehrenamtlichen Geschäftsführers ist zu entnehmen, daß der Eingang der Gesuche mit unermindelter Stärke anhält und der Geschäftsumfang der Stiftung immer noch zunimmt. Es gehen je Arbeitsstag durchschnittlich über 40 Gesuche ein. Der Betrag der bisher eingegangenen Spenden hat die Summe von fast acht Millionen Reichsmark erreicht. Dabei ist mit besonderer Freigebigkeit und Anerkennung der fortlaufenden Spenden der Beamten Angehörigen und Arbeiter der Reichsbahn und der Post zu gedenken, die durch freiwillige Gehaltsabzüge seit Beginn dieses Jahres einen Betrag von mehr als 200 000 Reichsmark der Stiftung überwiesen haben.

Es wurde über rund 2000 Gesuche Beschluß gefaßt, die aufgrund der abgeschlossenen öffentlichen Feststellungen zur Entscheidung fertig waren. Von diesen wurden über 1200 mit einer Unterstützung bedacht. Die bewilligte Unterstützungssumme beläuft sich auf 319 728 Reichsmark. Es entfällt also auf den Einzelnen durchschnittlich eine Bewilligung von 265 Reichsmark.

Insgesamt ist bisher von der Stiftung seit ihrem durch den Gründungsrat des Führers vom 1. Mai 1933 erfolgten Bestehen eine Unterstützungssumme von 1 840 000 Reichsmark zur Bewilligung gelangt. Die monatlichen Unterstützungsbeträge belaufen sich auf rund 80 000 Reichsmark.

Aus den Hunderten der eingehenden Dankschreiben ergibt sich, daß viele Not unter den Hinterbliebenen tödlich verunglückter Arbeiter und sonstiger Berufstätiger auf diese Weise gelindert worden ist.

Mengen hochexplosiver Sprengstoffe entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages.

Ein amifiziertes Lächeln umspielte die Lippen des Ministers. „Wissen Sie“, meinte er, „wir lesen täglich so viele absurde Behauptungen über unsere militärischen Angelegenheiten, daß wir es uns versagt haben, auch nur den Versuch zu machen, den offensichtlichen Unfuh, der den meisten dieser Behauptungen zugrunde liegt, zu dementieren. Nehmen wir z. B. die Behauptung, daß wir im Geheimen Flugzeuge aus dem Ausland hereinimportieren. Die Franzosen wissen genau so wie wir, daß die amerikanischen Flugzeuge mit zu den besten der Welt gehören. Die Franzosen haben selbst eine Anzahl „Musterexemplare“ verschiedener amerikanischer Typen erworben. Warum? Weil sie diese Typen ausprobieren möchten, um festzustellen, ob evtl. Verhandlungen mit den Konstruktoren geschlossen werden sollen zur Erwerbung einer fabrikationsfähigen, weder schmuggeln wir im Geheimen amerikanische Flugzeuge ein, noch kann man solche importierten Flugzeuge auf das „sozialistische de guerre“ anrechnen.“

Dies erlaubte ich mir eine weitere Frage: „Wie steht es mit der SA und SS“, fragte ich. „Im Ausland herrscht die Meinung vor, diese seien zu dem „potential de guerre“ zu rechnen.“

„Seit den Ereignissen des 30. Juni hat alle Soldatenvielerlei in der SA ausgehört“, entgegnete der Minister. „Es ist der feste Wille u. ausdrückliche Befehl des Führers, daß die Reichswehr — und sie allein — der Waffenträger der Nation sein soll.“

Der neue Chef des Stabes der SA, Luse, findet sich hierin in voller Übereinstimmung mit dieser Auffassung. Auf meine weitere Frage, ob die Regierung bald beab-

schichte die allgemeine Wehrpflicht der Vorkriegszeit wieder einzuführen, erwiderte der Minister, nachdem er sich die Antwort genau überlegt hatte: „Zunächst ein Wort über unsere Reichswehr mit ihrer langen Dienstzeit. Sie werden mich nicht für unbescheiden halten, wenn ich behaupte, daß wir wirklich stolz sein können auf das Verteidigungsinstrument, das sich aus unserem kleinen Berufsheer entwickelt hat. Zudem ist die allgemeine Wehrpflicht ausgesprochen, wünsche ich keineswegs etwas gegen die Leistung des bisherigen Berufsheeres zu sagen.“

„Im Gegenteil. Wenn Deutschland auch nur an Eroberungen oder sogar an Kriege dächte, so erkläre ich als Fachmann Ihnen offen, daß eine Armee, die sich aus Berufssoldaten mit langjähriger Dienstverpflichtung zusammensetzt, für diese Zwecke besser ist, als ein Heer von kurzzeitenden Militärdienstpflichtigen. Auf technischem Gebiet schreitet die Entwicklung so rasch in diesem Maschinenzeitalter fort, daß eine kleinere Anzahl von Männern, die jedoch durch viele Jahre hindurch ausgebildet worden sind, besser ist als eine große Masse von nur kurz Ausgebildeten.“

„Unsere deutsche Auffassung über das Militär ist jedoch eine ganz andere.“

„Wir sehen in ihm nicht ein Instrument des Angriffs und der Eroberung, sondern eine hohe Schule zur Bildung des Charakters. Alles jenes, wofür sich der Nationalsozialismus einsetzt — der Geist der Einigkeit, des Gehorsams, der Disziplin, des Zusammenwirkens, der Kameradschaft — alles dies ist und war stets ein wesentlicher Bestandteil der deutschen Wehrmacht.“

Wir wünschen, daß jeder diensttaugliche Deutsche diese

Schule für die Entwicklung des Charakters durchmache. „Wie steht es aber mit der SA, der SS und dem Arbeitsdienst? fragte ich. „Sollen diese nicht Schulen zur Bildung des Charakters sein?“

„Das sind sie zweifellos“, antwortet der Minister lebhaft. „Diese drei Organisationen der nationalsozialistischen Bewegung werden natürlich das hauptsächlichste Reservoir bilden, aus welchem die Wehrmacht sich ergänzen kann. — Jede dieser Organisationen hat ihre spezielle Funktion, die außerhalb der des Waffentragers liegt.“

Sie werden unsere Arbeit insofern erleichtern, als ihre Angehörigen bereits gewohnt sind, Gehorsam, Disziplin, Ordnung und Kameradschaft zu pflegen. Soldaten aber sind sie erst dann, wenn sie im Heer ausgebildet sind. Der Dienst in der Wehrmacht des Volkes wird alle Unterschiede ausgleichen, die heute zwischen diesen Organisationen bestehen.“

Zum Schluß drückte ich dem Minister meinen Glückwunsch zu seiner Wiedergewinnung aus. Der Minister entgegnete: „Vielen Dank. Wie Sie sehen, bin ich wieder gänzlich hergestellt. Als jedoch während meiner Krankheit unser Führer mich zweimal besuchte, wurde ich natürlich totaler von jenen Herrschaften, die immer einen leichten Sinn zu haben scheinen. Manche meinten, mein Ende sei für mich bevorstehend, was ich doch beweisen sei, daß Adolf Hitler mir eine Art Abschiedsbesuch gemacht habe. Manche wieder wußten genau, daß ich demnächst demissionieren werde, und daß die Besuche des Reichsanzlers den Zweck hatten, mit mir die Modalitäten zu vereinbaren. Wie Sie jedoch sehen, bin ich wieder, wie üblich, an meinem Arbeitsplatz.“

entlassen. In ähnlicher Weise würde auch bezüglich der wegen der Februar-Ereignisse in gerichtlicher Untersuchung stehenden minderbeteiligten Personen vorgegangen. Es wurden bereits die Strafverfahren gegen rund 2000 Minderbeteiligte im Gnadenwege eingestellt und bis Neujahr dürften die Verfahren gegen die restlichen 1000 Minderbeteiligten voraussichtlich ebenfalls eingestellt werden. Die am Juliputsch minderbeteiligten Personen sind, soweit sie in Wöllersdorf waren zum großen Teil entlassen worden. Ueberdies wurde aus Anlaß der alljährlichen Weihnachtsbegnadigungen in diesen Jahre diese Aktion auch auf politische Delikte ausgedehnt und zwar so, daß sich die Zahl der Begnadigten gegenüber dem Vorjahr auf das Doppelte erhöhte. Bei diesen Personen handelt es sich um schwerer Belastete, die sich bereits in Straftat befanden. Es wurde insgesamt 300 Personen der Straftat erlassen. Darunter befanden sich 170 wegen politischer Delikte Beiräte, von diesen wieder waren 93 an der Februar-Unruhen und 77 am Juli-Putsch beteiligt. Die im Gnadenwege Entlassenen hatten mindestens die Hälfte der Strafe verbüßt und sich in der Straftat gut geführt.“

Die Verlustliste der österreichischen Exekutive im Jahre 1934

Wien, 27. Dez. Wie amtlich mitgeteilt wird, betragen nach jetzt abgeschlossenen Ermittlungen die Verluste der Exekutive im Jahre 1934:

Freiwilliges Schutzkorps:	104 Tote, 222 Verletzte
Bundesheer:	52 Tote, 207 Verletzte
Polizei:	87 Tote, 196 Verletzte
Gendarmen:	24 Tote, 38 Verletzte
Zollwache:	2 Tote, — Verletzte

Insgesamt betragen also die Verluste bei den blutigen Ereignissen des Jahres 1934 auf Seiten der Exekutive 411 Tote und 663 Verletzte.

Industriespionage in Wien

Wien, 27. Dez. In Wien hat sich ein aufsehenerregender Fall von Industriespionage ereignet. Die Direktion der Pumpen- und Maschinenfabrik „Garvenswerke“ entdeckte, daß zahlreiche wichtige Patente an eine Konkurrenzfirma in der Tschechoslowakei veratet worden sind. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Falles behandelte der Chef der Wiener Staatsanwaltschaft selbst die Angelegenheit. Bisher wurden vier Verhaftungen vorgenommen. Einige deutschfeindlich eingestellte ausländische Berichterstatter haben in ihren Blättern die Meldung verbreitet, daß die Spionage von einer reichsdeutschen Firma ausgehe. Diese Behauptung hat sich als Lüge erwiesen.

Enteignung der Kirchentumfische in Mexiko

Mexiko-Stadt, 27. Dez. In der Kammer wurde ein Antrag eingebracht, der die Enteignung und Einziehung der in Kirchenbesitz befindlichen Kunitzfische vorsieht. Nach dem Urheber des Antrages sollen diese Kunitzfische einem eigens zu gründenden religionsgeschichtlichen Nationalmuseum zugeführt werden. Der Antrag ist einem Ausschuss überwiesen worden.

Am Weihnachtsabend erfolgt die überraschende Mitteilung des mexikanischen Agrarministers, nach der der erste Weihnachtstag als Arbeitstag bestimmt wird. Späterhin ist diese Anordnung des Agrarministers auf sämtliche Staatsbeamten ausgedehnt worden, die also am 25. Dezember wie an einem Wochentag zu arbeiten hatten, obwohl nach dem Arbeitsgesetz der erste Weihnachtstag als Feiertag bestimmt ist.

Flandin und Laval nach London eingeladen

London, 27. Dez. Aus Paris berichtet der französische Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, daß Sir John Simon am 22. Dezember bei seinem Zusammentreffen mit Ministerpräsident Flandin und Außenminister Laval die französischen Staatsmänner zu einem baldigen Besuch in London eingeladen habe. Der Korrespondent sagt, beide würden der Einladung gern Folge leisten, doch sei man in französischen Kreisen der Ansicht, daß vor dieser Reise die Saarabstimmung erledigt sein müsse. Voraussetzungen würden zu diesem Zeitpunkt auch die französisch-italienischen Verhandlungen in weit gediehen sein, daß sie nicht mehr so viel von Laval sei in Anspruch nehmen. Natürlich werde diese kommende Aussprache zwischen Flandin, Laval und dem britischen Minister von den Fragen des Augenblicks beherrscht sein. Alles deutet darauf hin, daß die Frage der Abrüstungskonferenzen wieder aufgeworfen werden würde. Der Korrespondent fügt hinzu, entgegen allen amtlichen Ablehnungen seien die Vorbereitungen zu einer Verlängerung der Militärdienstzeit in Frankreich vom nächsten Frühjahr ab in vollem Gange.

Weihnachtsamnestie in Oesterreich

Wien, 27. Dez. Amtlich wird mitgeteilt: Wie am 22. Dez. mitgeteilt wurde, hat die Bundesregierung eine große Zahl von Personen aus dem Konzentrationslager Wöllersdorf

Neue Bestimmungen für die Einreise in das Saargebiet. Abstimmungsberechtigte Personen bedürfen keiner Einreisegenehmigung.

Amtlich wird bekanntgegeben: Nach der Verordnung der Regierungskommission vom 20. November 1934 gilt für die Einreise in das Saargebiet für die Zeit vom 27. Dezember 1934 bis zum 26. Januar 1935 einschließend folgendes:

- A. Die Personen, die in der oben angegebenen Zeit in das Saargebiet einreisen, müssen im Besitz
 1. eines ordnungsmäßigen Reisepasses,
 2. einer besonderen Genehmigung zur Einreise in das Saargebiet sein.

Der Antrag auf Einreisegenehmigung ist unter Ueberbringung des Reisepasses an die Regierungskommission, Abteilung des Innern in Saarbrücken zu richten. Bei Stellung des Antrages erfolgt zweidienliche Beratung durch die Vertrauensleute und Ortsgruppen des Saarvereins.

Die Einreisegenehmigung ist innerhalb 24 Stunden nach der Einreise der Ortspolizeibehörde des Saargebietes vorzulegen. Sie berechtigt zu wiederholter Einreise in das Saargebiet innerhalb des dem Genehmigungsbescheid bezeichneten Zeitraums.

Personen, denen die Genehmigung zum vorübergehenden Aufenthalt im Saargebiet schon erteilt ist, müssen diese Genehmigung vor dem 27. Dezember 1934 erneuern. Die erneuerte Genehmigung berechtigt sie zu wiederholter Ein- und Ausreise in das Saargebiet.

Mit Geldstrafe bis zu 750 Franken oder mit entsprechender Haft wird bestraft, wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelt.

Die Gebühr für die Einreisegenehmigung beträgt 20 Franken; die Gebühr für die erneuerte Genehmigung 2 Franken. Die Gebühr kann in begründeten Fällen, insbesondere bei Bedürftigkeit der einreisenden Personen, falls ein dringlicher Anlaß zur Einreise besteht, erlassen werden.

- B. Einer Einreisegenehmigung bedürfen dagegen nicht:
 - a) außerhalb des Saargebietes wohnende abstimmungsberechtigte Personen. Für sie genügt der von der Abstimmungskommission ausgestellte Abstimmungsausweis in Verbindung mit dem Reisepass;
 - b) Personen, die im Besitz eines saarländischen Reisepasses oder eines saarländischen Personalausweises sind;
 - c) Personen, die die auf Grund der Verordnung der Regierungskommission vom 27. Januar 1932 betreffend die Arbeitszentralstelle für das Saargebiet ausgestellten Legitimationskarten sowie die Grenzausweise gemäß Protokoll über die Gebrauchsrechte an der saarländisch-französischen Grenze vom 13. Nov. 1926 besitzen.

Die Beförderung der Abstimmungsberechtigten ins Saargebiet

Für die Volksabstimmung im Saargebiet kommen rund 48.500 Abstimmungsberechtigte aus dem Reichsgebiet in Betracht. Die Beförderung dieser Abstimmungsberechtigten zum Saargebiet und zurück erfolgt auf Kosten des Bundes der Saarvereine der die ganze Organisation der Hin- und Rückbeförderung übernommen hat. Für den einzelnen Abstimmungsberechtigten ist die Beförderung unentgeltlich.

Die Beförderung geschieht auf der Hin- und Rückreise grundsätzlich mit Sonderzügen dritter Klasse. Einzelreisen mit planmäßigen Zügen sind nur in ganz besonderen Ausnahmefällen zulässig. Die Rückreise dagegen kann bei Vorliegen ausreichender Gründe im größeren Umfang mit planmäßigen Zügen ausgeführt werden. Die Entscheidung über etwaige Sonderwünsche der Reisenden über — nur

in dringlichsten Fällen mögliche — freizügige Reisen für die Hin- und Rückreise über die Benutzung der zweiten Wagenklasse liegt grundsätzlich beim Bund der Saarvereine als dem Veranstalter dieser Reisen. Ganz besonders wird darauf hingewiesen, daß die Mitnahme von nichtabstimmungsberechtigten Angehörigen nicht möglich ist. Auch Kinder müssen in der Regel zu Hause gelassen werden. Sie werden, soweit andere Familienmitglieder nicht vorhanden sind, von der NS-Volkswohlfahrt für die Dauer der Abwesenheit der Eltern betreut werden. Nur in ganz besonderen Fällen kann die Mitnahme von Kleinkindern gestattet werden.

Eine Entscheidung hierüber liegt ausschließlich bei der Draußen des Bundes der Saarvereine. Zur Vermeidung des Abstimmungsverzuges aus dem Reich sind 57 Sonderzüge aus allen Gegenden Deutschlands vorgeföhren. Die Sonderzüge aus mittleren und weiten Entfernungen sollen am Freitag oder Samstag vor der Abstimmung im Saargebiet eintreffen und am Montag, teilweise auch erst am Dienstag, das Saargebiet wieder verlassen. Die Züge aus der Nahzone werden dagegen erst am Sonntag ins Saargebiet fahren und am gleichen Tage abends wieder zurückgeführt werden. Bei der Beförderung der Züge wird durch eine straffe Organisation dafür Sorge getragen, daß jeder Mitreisende einen bequemen Platz bekommt. Die Züge werden auch keine übermäßige Länge erhalten, damit die Gewähr für eine genügende Erntimmung auch der letzten Wagen des Zuges gegeben ist. Da die Sonderzüge aus betrieblichen Gründen keine Gepäckwagen mit sich führen können, ist die Mitnahme von großem Reisegepäck nicht möglich. Die Reisenden sind vielmehr auf die Mitnahme von Handgepäck angewiesen. Zur Vermeidung von Unbequemlichkeiten in den Sonderzügen und gegebenenfalls beim Umsteigen wird gleichzeitig dringend empfohlen, die Mitnahme von Handgepäck soweit als möglich zu beschränken.

Krankenfahrscheine usw. werden gegebenenfalls in Saarbrücken zur Verfügung gestellt. Dabingegenfalls Wünsche sind alsbald bei dem zuständigen Ortsgruppenleiter des Bundes der Saarvereine vorzubringen.

Jeder Sonderzug wird von einem vom Bund der Saarvereine ernannten Transportleiter begleitet; daneben wird für jeden Wagen ein Diemann bestellt. Weiter werden stets der Reichsbahn den Sonderzügen besondere beamtete Begleiter mitgegeben werden, so daß jede Gewähr für eine reibungslose und zufriedenstellende Durchführung der Züge gegeben ist.

Zur Durchführung der Reisen werden besondere Fahransweise, sogenannte Beförderungsscheine, ausgegeben. Sie gelten für die Gesamtstrecke, die der Reisende zurückzulegen hat. Es ist also auch eine etwaige Anfahrtsstrecke zum Sonderzug und die Abfahrtsstrecke im Saargebiet vom Sonderzug zum Abstimmungsbahnhof sowie die gesamte Rückfahrt einschließend etwaiger Schnellzugzuschlagskosten usw. eingeschlossen.

Die Saarbahnen haben die Anwendung des vorhin bezeichneten Beförderungsscheines für ihre Bahnen abgelehnt; Schwerfrachte oder Schwerbeschädigte, die mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand fahrplanmäßige Züge benutzen können, müssen daher für die im allgemeinen nur sehr kurzen Eisenbahnstrecken innerhalb des Saargebietes Fahrarten nachfragen. Das saarländische Jugendleitersonal ist verpflichtet, bei der Nachlösung auch deutsches Geld anzunehmen.

Anträge auf Ausstellung der Beförderungsscheine sind von den Ortsgruppen- und Ortsgruppenleitern des Bundes der Saarvereine im Benehmen mit dem Abstimmungsberechtigten auszufüllen und dem Transportleiter der einzelnen Züge einzureichen. Die ausgestellten Beförderungsscheine werden sodann durch die Ortsgruppenleiter des Abstimmungsberechtigten rechtlich bestätigt.

Eine „totale“ Abrüstungskonferenz?

Englische Pläne.

London, 24. Dez. Das Endergebnis der letzten Entwicklung auf dem Gebiet der Flottenverhandlungen wird nach englischen Dafürhalten in einer weltumspannenden, sozusagen „totalen“ Abrüstungskonferenz bestehen. Sie müßte im nächsten Jahre stattfinden. Auf dieser Konferenz würden dann Land- und Seeabrüstung als ein Ganzes behandelt werden. Dabei würden alle Länder und, selbstverständlich, wenn es sich erreichen ließe, auch Deutschland auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung als Land-, See- und Luftmacht vertreten sein.

Der Besuch Simons in Paris bildete, in diesem Zusammenhang gesehen, schon den Beginn der kommenden Offensiv-Englands.

Bomben auf Singapur.

Die britischen Manöver am Indischen Ozean. — Die Diplomaten lächeln. England bereitet vor.

Berlin, 27. Dez. (Eigener Bericht.) Die „große“ Flottenkonferenz in London war ein Fiasko. Darüber ist man sich klar, aber noch nicht ganz über die Folgen dieses Fiaskos. Während man die japanische Kündigung des Washingtoner Flottenabkommens erwartet, während man in diplomatischen Kreisen nur von einer Vertagung spricht, bereitet sich England aber bereits auf die eventuell kommende große Auseinandersetzung im Fernen Osten vor. Die großen in Singapur abgehaltenen großen Flotten- und Luftmanöver von England sprechen eine deutliche Sprache.

Es wimmelt von Spionen . . .

Die großen Manöver, die das britische Weltreich in diesen Tagen drüben am Indischen Ozean abgehalten hat, zeichneten sich durch zwei Tatsachen besonders aus. Einmal durch den ungewöhnlich starken Einsatz von Waffenteilen — alle Waffengattungen waren diesmal an den Manövern beteiligt — und dadurch, daß der Verlauf der Operationen streng geheim gehalten worden ist. Vesteres erklärt sich daraus, daß England begründete Furcht vor Spionen hat, an denen es in diesem wichtigen Stückpunkt des Weltreiches in der Tat geradezu wimmeln muß.

Ein fingierter Angriff . . .

Der Plan, der den Manövern zugrunde lag, ist erst nachträglich bekannt geworden. Er ging von der Annahme aus, daß diese englische Schiffsflotte an der Grenze des Indischen und des Stillen Ozeans plötzlich von einer starken feindlichen Flotte, die über zahlreiche Geschwader von Bomberflugzeugen verfügte, angegriffen würde. Diesen Ueberfall markierte bei den diesmaligen Übungen das Okean-Geschwader der englischen Flotte, das aus 21 großen Einheiten bis zum modernsten Schlachtkreuzer bestand.

Der Verteidigung standen zur Verfügung mehrere Kreuzer der mittleren Klasse, mit Torpedoboots- und Unterseebootstollillen, die schwere Festungsartillerie der Forts, einige Vatterien Feldartillerie, sowie verschiedene Geschwader an Jagd- und Kampfflugzeugen, zur Abwehr der Angriffe aus der Luft.

Tag und Nacht brüllten die Geschütze . . .

Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht dauerten die Manöver. Die gesamte Bevölkerung Singapurs war auf den Beinen, um sich keine Phase dieses ungeheuer interessanten militärischen Schauspielens entgehen zu lassen. Ueber den Verlauf der Operationen wußte man allerdings nichts denn das Oberkommando hatte es ausdrücklich abgelehnt irgendwelche Bulletin herauszugeben.

Stunde für Stunde rollte dumpfer Kanonendonner über das Meer. Die Landbatterien erwiderten das Feuer mit ihrem schwersten Kaliber, den modernsten 38er-Drehgeschützen. Unaufhörlich flogen die Flugzeuge auf, um der Geschwadern von Bomberflugzeugen, die von der See her gegen die Stadt vorzustoßen suchten, zu begegnen und sie abzufangen. Geköpfig griffen dabei des nachts die Hunderte von Scheinwerfern mit ihren Lichtbündeln, die über den Himmel tauchten, in diese gigantischen Luftkämpfe ein.

„Freiwillige an die Front!“

Zum erstenmal seit Bestehen dieser englischen Kolonien haben die Militärbehörden auch auf Formationen von Freiwilligen zurückgegriffen. Sie wurden dem Landungsstörzugerteil dessen Aufgabe darin bestand, die Stadt und Stellung Singapur auch von der Malaiischen Seite her gegen einen überfallenden Angriff zu schützen. Diese Freiwilligen-Sabattillone bestanden aus Infanterie, mit schweren Maschinengewehren ausgerüstet, aus Teilen der Feldartillerie, sowie mehreren Gastkompanien.

Auch diese Kontingente . . . ihre Aufgabe hervorragend gelöst. Es endete nach 2 Stunden der Befehl zum Auslaufen der Torpedoboots- und der Unterseebootstollillen erteilt wurde, um dem „Feind“, der unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte den Gnadenstoß zu geben.

Der flammende Attacheé . . .

Im Hauptquartier in Singapur wehte während des ganzen Manöververlaufs der flammende Militärattacheé, sowie ein Vertreter der flammenden Marine. Diese Attacheé ist allgemein besonders vermerkt worden, nicht zuletzt deshalb weil die Gerüchte, wonach Siam in letzter Zeit wiederholte seine starken Sympathien für Japan zu erkennen gegeben habe, nicht verstimmen wollten. Sollte den beiden exotischen Militärs bei dieser Gelegenheit ein Bild von der ungeborenen Kraft Englands gegeben werden? Ihnen zu Bewußtsein geführt werden, daß es nach wie vor ein gewagtes Spiel ist, das See- und weltbeherrschende Britannien zu seinen Feinden zu zählen?

Die Entscheidung darüber, in welcher Weise die Reise von den einzelnen Abstimmungsberechtigten auszuführen ist liegt ausschließlich bei den Organen des Bundes der Saarvereine. Es hat daher keinen Zweck und bringt nur unnötigen Schriftwechsel und Verzögerungen mit sich, wenn sich die Abstimmungsberechtigten wegen des Fahrwegs usw. an andere Stellen, z. B. die Reichsbahn, wenden. — Zur ordnungsmäßigen Abwicklung des ganzen Verkehrs muß vielmehr unbedingt darauf gehalten werden, daß die Abstimmungsberechtigten ihre Wünsche rechtzeitig, d. h. bei der Ausfüllung der oben erwähnten Antragsformulare durch die Ortsgruppenleiter und Obmänner vorbringen. Nur wenn von den Abstimmungsberechtigten in jeder Beziehung strenge Disziplin gehalten wird, ist die glatte und zufriedenstellende Durchführung der Abstimmungsreisen gesichert.

Schutz der Familie und Ehe!

Berlin, 24. Dez. In der amtlichen „Deutschen Justiz“ wird eine Erklärung des Gaubeauftragten des Reichspolizeiamtes für Sachsen, Dr. Velsch, veröffentlicht, die entschieden Stellung nimmt gegen den in einem Fachblatt erschienenen Artikel „Ein offenes Wort für die uneheliche Mutter“. Der Gaubeauftragte stimmt dem Verfasser des Artikels insofern bei, als er

sagt, daß eine ledige, junge Mutter kein moralisch minderwertiger Mensch sein müsse. Die Zeiten, so sagte der Gaubeauftragte, sollen vorüber sein, wo wir demjenigen Mädchen auch nur einen jittlichen Vorwurf machen, das aus der Sehnsucht heraus, Mutter eines Kindes von einem geliebten Mann zu werden, dieses Kind zur Welt bringt und aufzieht. Dieser Mutter werden wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln helfen. Dennoch bleibe die Tatsache bestehen, daß sehr viele ledige Mütter uneheliche Kinder nur deshalb haben, weil sie einen Lebenswandel führen, der nichts mit Liebe und mütterlichem Empfinden zu tun hat. Wenn der Verfasser in dem Fachblatt sagt, daß die unehelichen „Kinder der Liebe“ raffisch viel hochwertiger seien, als solche, die aus purer Gewohnheit usw. das Licht der Welt erblickten, so stelle diese Behauptung einen unerhörten Angriff gegen die Familie und die Ehe des anfänglichen deutschen Volksgenossen dar, der noch ungläublicher werde durch den Satz: „Die Ehe soll kein Hindernis bilden, sich dem natürlichen Drang zu widersetzen“. Der Gaubeauftragte erklärt, wer die Ehe und Familie als rückständige Bestandteile einer liberalistischen Zeit hinstelle, habe den nationalsozialistischen Rassegedanken nicht begriffen oder begehe bewußt Verrat an den heiligsten Gütern unseres Volkes.

Gefecht mit Schmugglern.

Wildes Feuergefecht zwischen holländischen Zollbeamten und Schmugglern.

Amsterdam, 27. Dez. Bei der Ortschaft Gastel an der holländisch-belgischen Grenze kam es in der Nacht zum Mittwoch zu einer wilden Schießerei zwischen holländischen Zollbeamten und Schmugglern. Ein Zollbeamter entdeckte auf einem Patrouillengang einen Schmugglertrupp, der bei seinem Herannahen die Flucht ergriff. Der Beamte konnte einen der Schmuggler einholen und festnehmen. Als die übrigen Schmuggler merkten, daß der Beamte allein war, kehrten sie wieder zurück. Sie umzingelten ihn von allen Seiten und bewarfen ihn mit Steinen, so daß er seinen Hüftling wieder freilaufen mußte. Im letzten Augenblick kamen fünf weitere Zollbeamte im Auto ihrem Kollegen zu Hilfe. Diese machten sofort von der Schußwaffe Gebrauch. Zunächst gelang es ihnen, die Angreifer zurückzudrängen. Diese wurden aber von der Bevölkerung von Gastel unterstützt und gingen abermals zum Angriff über. Die Beamten mußten sich feuernd zurückziehen und ihren Kraftwagen im Stich lassen, der von der Menge zertrümpert wurde. Plötzlich tauchten neue Gendarmen auf, die aus ihren Karabinern

heimgefaßt hat, bedroht nunmehr unmittelbar die Hauptstadt Colombo. Das große Krankenhaus in der Stadt ist bereits überfüllt. Die Seuche, die sich ursprünglich auf bestimmte Gebiete beschränkte, hat eine katastrophale Ausdehnung angenommen, weil die Bevölkerung infolge der mangelhaften Nahrungsmittelzufuhr sich nicht widerstandsfähig genug zeigt. Infolgedessen ist die Gefahr der Rückfälle: lungen groß.

Schanghai: Die Nanjing-Regierung hat einen neuen energischen Kampf gegen den Kommunismus eingeleitet. Die dritte Regierungarmee hat, wie bekanntgegeben wurde, in den Kämpfen mit den Kommunisten 300 Tote und 7000 Verwundete zu verzeichnen.

1935 Badisches Sängerbundgala in Karlsruhe

Der Badische Sängerbund hält sein 10. Gala-Fest vom 4 bis 6. Oktober 1935 in Karlsruhe ab. Entsprechend der kulturellen Aufgaben, die die badische Sängerschaft als Grenzmarktsängerschaft auf sich genommen hat, soll dieses Fest eine eindrucksvolle Kundgebung für das deutsche Volk werden. Man ist bewußt von der bisher üblichen Form der Sängereisen abgegangen und hat alle Veranstaltungen unter der großen Gedanken der Gemeinschaftserlebnisse gestellt. Es sind vier große Hauptkonzerte geplant und eine große Kundgebung am letzten Tag. Die musikalischen und organisatorischen Vorbereitungen sind bereits im Gange.

Weihnachtswecker und -verkehr im Schwarzwald

Die Weihnachtsmutter im Schwarzwald gestaltet sich, wie in so manchem Jahre zuvor, auch heuer für die Winterportwelt enttäuschend. Ein ausgiebiger Wettertyp war während der Feiertage überhaupt nicht erkennbar. In den Vormittagsstunden des ersten Feiertags fiel in verschiedenen Gebirgsregionen, bis auf etwa 800 Meter herab, etwas Schneefall. Auf dem Kamm des Südschwarzwaldes und auf der Hornisgrinde wurde die vorhandene wenige Zentimeter dicke Schneehaut um ein Geringes verstärkt. Trotz des vorhergehenden Ostwindes kam es aber nicht zu dem erhofften härteren Schneefall oder Dauerfroste. Die Temperaturen schwankten um Null Grad und gingen teilweise auch darüber. Am Stefanstag trat morgens und vormittags verbreitete Aufheiterung ein. Wohliger Sonnenschein erfreute die weihnachtlichen Wanderer auf den Klippen und Gipfeln des Nord- und Südschwarzwaldes, von denen aus man Stunden hindurch eine prächtige Aussicht genießen durfte. — Später setzten in verschiedenen Gebirgsabzweigen Nebel ein und Kiefernregen ein. In 800—900 Meter lag das Thermometer am zweiten Feiertag abends bei 3—4 Grad Wärme. In den Tälern wechselten Morgengröße mit nebliger Temperatur untertags. Neureisenden schufen mehrfach etwas weihnachtliche Stimmung in den Bergen. Die Festtagsfreude verbreitete sich trotz des ausgefallenen Winterportverkehrs. Alle Schwarzwälder Winterkurorte und Höhenhotels warteten mit ausgearbeiteten Weihnachtsprogrammen auf. Erfreulicherweise hatten sich nahezu sämtliche Gassen, die sich auf die Festtage angemeldet, in den Bergdörfern eingefunden, die übermiegend besetzte Häuser aufwies. In engen Grenzen hielt sich lediglich der reine Passantenverkehr, was u. a. in der nur schwachen Benützung der fursmächtigen Gebirgsstraßen zum Ausdruck kam.

Die Auswahl der Armenanwälte

In einer Allgemeinen Verfügung vom 10. Dezember 1934 ordnet der Reichsjustizminister an, daß bei der Beordnung von Rechtsanwältinnen im Armenrecht möglichst die Wünsche der Partei zu berücksichtigen sind. Wer das Armenrecht in Anspruch nehmen muß, soll auch bei der Auswahl des Anwalts nicht ungünstiger gestellt sein als eine begüterte Partei. Wird kein Wunsch geäußert, so ist der Anwalt so auszuwählen, wie es den berechtigten Belangen der Partei und ihren mutmaßlichen Wünschen entspricht. Beispielsweise wird eine ärztliche Partei auch die Bestellung eines ärztlichen und keines juristischen Anwaltes erwarten dürfen. Schließlich wird in der Allgemeinen Verfügung Vorsorge dafür getroffen, daß keine Bevorzugung einzelner Anwälte erfolgt. Zulässig bleibt aber bei der Auswahl des Anwalts die Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage der zur Verfügung stehenden Anwälte.

Winterfütterung unserer Standvögel

Der Winter hat begonnen und es ist Menschenpflicht, unsere Standvögel, die trotz Schnee und Eis in ihrer Heimat zurückgeblieben und nicht nach dem Süden gewandert sind, zu füttern. Wenn auch bis jetzt noch keine Not vorhanden ist, so sind wir doch verpflichtet, unsere Lieblinge an die Plätze zu gewöhnen, an denen ihnen in der Zeit der Not das Futter gereicht wird. Es ist festzustellen, daß unsere Meisen nach einer Hungerzeit von ungefähr 18 Stunden zugrunde gehen. Solange den Meisenarten die natürliche Fütterung an den Baumrinden möglich ist, kommen sie nur selten zu den Futterplätzen. Die beste und von allen Vögeln am liebsten genommene Fütterung ist die mit Hanfsamen, auch beigegebene Sonnenblumenkerne werden gern genommen. Die Meisen lieben auch ganz besonders mit Talg und Hanf ausgeglichene Futterbrotchen. Meisen bevorzugen ferner ganz besonders Erdnüsse und Weizenmehl. Wenn getrocknetes und zerriebenes Weizenmehl gefüttert wird, so muß daselbe vor Feuchtigkeit geschützt werden. Futterhäuschen sind angelegt Goldammer, Finken, Amseln usw. lieben sämtliche Abfälle von Tisch und Küche, soweit dieselben nicht gewirrt sind. In der Nähe des Futterplatzes kann man ein flaches Gefäß mit Wasser, aber niemals mit warmem Wasser stellen; warmes Wasser verleitet die Vögel zum Baden und sie erkranken dann leicht.

ganze Salven abgaben, worauf die Schmuggler endlich in wilder Flucht davonliefen. Acht Schmuggler blieben mit schweren Schußverletzungen liegen und wurden als Polizeigeisane in ein Krankenhaus übergeführt. Unterwegs erlag einer von ihnen seinen Verwundungen. Der Zustand von zwei weiteren Verletzten ist besorgniserregend.

18 Tote bei einem Eisenbahnunglück in Kanada

Hamilton (Kanada), 27. Dez. Am Dienstag in den späten Abendstunden fuhr der Expresszug Detroit — Montreal infolge schädlicher Weiche auf einen Ausfliegerzug auf, der auf einem Nebengleis das Passieren des Expresszuges abwartete. Die drei letzten Wagen des Ausfliegerzuges wurden zertrümmert, wobei 18 Ausflieger getötet und 30 meist oder weniger schwer verletzt wurden. Die Insassen des Expresszuges kamen mit dem bloßen Schrecken davon.

Zusammenstoß bei Kornweilheim

Stuttgart, 27. Dez. Die Reichsbahndirektion teilt mit: Am dem Personenbahnhof Kornweilheim ist am Montag, den 24. Dezember, um 17.21 Uhr der D-Zug 175 Stuttgart — Frankfurt-M auf den in der Aufsicht bearbeiteten Personenzug 991 Kornweilheim — Württemberg — Untertürkheim aufgefahren. Beide Lokomotiven sind entgleist und schwer beschädigt worden. Der Bahnpolizist des D-Zug 175 wurde gleichfalls stark beschädigt. Vom Lokomotivpersonale des D-Zugs 175 wurden der Lokomotivführer und ein als Heizer fahrender Reservelokomotivführer leicht verletzt. Vom Personal der elektrischen Lokomotive des Personenzuges 991 wurde der Lokomotivführer Karl Höfler auf Kornweilheim schwer, sein Beifahrer leicht verletzt. Von der Besatzung des Bahnpolizisten des D-Zug 175 wurden zwei Polizisten und ein Postbote leicht verletzt. Sämtliche Verletzten wurden sofort in das Krankenhaus Ludwigsburg gebracht. Von den Reisenden beider Züge wurde niemand verletzt. Die Reisenden des D-Zuges 175 wurden mit einem von Stuttgart nachgeleiteten Griauszuge weiter befördert. Vom Rangierbahnhof Kornweilheim traf sofort ein Hilfszug mit Gerätemotoren an der Unfallstelle ein. Die freiwillige Feuerwehr und die freiwillige Sanitätskolonne wurden zur Hilfeleistung herangezogen. Das Ferngleis Stuttgart — Weiten ist gesperrt, wird aber gegen 20 Uhr wieder befahrbar sein. Die Fernzüge von Stuttgart Richtung Bietigheim werden über die Vorortgleise umgeleitet. Die Untersuchung über die Ursache des Zusammenstoßes ist im Gange.

Das zehnte Todesopfer des Schleisweiler Bahnunglücks

Stuttgart, 27. Dez. Das Schleisweiler Bahnunglück hat nun ein zehntes Todesopfer gefordert. Qualvoller Einginger ist im Städt. Krankenhaus Bad Cannstatt in der oetaangenen Nacht gestorben.

Schwerer Schiffsunfall bei St. Goar

St. Goar, 27. Dez. Unterhalb Oberwesel brach am Sonntag vormittag ein Motorboot, das sich auf der Talschiff befand, unterwegs das Ruder. Dabei wurde das Schiff manövrierunfähig und rannte gegen einen auf der Bergfahrt befindlichen Schleppzug. Von diesem rissen sich drei Schleppfähre los und trieben rheinabwärts. Das Motorboot lief auf Grund und erlitt dabei noch weitere Beschädigungen. Den ganzen Tag über war die Talschiff für Schleppzüge gesperrt.

Mit dem Christbaum verbrannt

Kassel, 27. Dez. Einen traurigen Ausgang nahm das Weihnachtsfest in der Familie des beim Gut in Harthmuthschaffen beschäftigten Einwohners Räuber. Während die Eltern am Abend des zweiten Feiertages auf dem Gut mit dem Milchverwand beschäftigt waren, schlief sich deren allein in der Wohnung befindliche achtjährige Tochter in der Wohnstube ein und steckte den Christbaum an. Hierbei mußten die Kleider über die Haare des Kindes Feuer gefangen haben. Vielleicht fiel auch der Christbaum um. Als die Eltern nach etwa einer Stunde zurückkehrten, fanden sie nach dem Aufbrechen des verschlossenen Zimmers nur noch die vollkommen verkohlte Leiche des Kindes vor.

Letzte Nachrichten.

Buppertal: In den Gummiwerken von Boppertal und Sohn in Buppertal-Barmen brach am Heiligabend ein Großfeuer aus, das große Vorräte an Rohmaterialien und Lager sowie Versandgebäude zerstörte. Der Brandschaden wird bis auf 3 Millionen RM geschätzt.
Colombo: Die Malaria-Seuche, die die Insel Ceulon

Deutsche Gedenktage

- Nicht so betrübtlich ist die Flut Als Erdenglück und Erdbegut. Theodor Körner.
- Was geschah heute — — — Donnerstag, 27. Dez. 1934.
- 1933: Rücktritt des Chefs der Heeresleitung General von Hammerstein.
- 1889: Historienmaler Eduard Bendemann starb in Düsseldorf (geb. 3. 12. 1811 in Berlin).
- 1796: Generalfeldmarschall Karl Friedrich von Stemmels-Sieger 1870/71 bei Spichern, Gravelotte, Saint Privat, in Eifenach geboren (gest. 2. 8. 1877 in Landau).
- 1571: Mitgründer der neuen Astronomie Johannes Kepler in Weilderstadt geboren (gest. 15. 11. 1630 in Regensburg.)

Aus Nah und Fern.

Sinsheim, den 27. Dezember.

* Grüne Weihnacht. Das außergewöhnlich milde Winterwetter hat auch über die Weihnachtsfeiertage angehalten und das ersehnte Weihnachtswetter, die Schneelandschaft, ist ausgeblieben. Die Rodelschlitten blieben unbenutzt, die Schlittschuhläufer mußten auf diese gesunde Betätigung in frischer Luft verzichten und die Winterportler ihre bereitgestellte Schneeschuh-ausrüstung wieder verwahren. Der erste Feiertag zeigte sich in nekaltem Gewand, man blieb gerne zuhause am warmen Ofen, während am zweiten Feiertag ein frischer Nordostwind etwas Trockenheit und über Mittag sogar leichten Sonnenschein brachte, der zu Ausflügen ermunterte. Trotz der Ungunst des Wetters war der Weihnachtsverkehr stärker, als in den letzten Jahren. Er setzte schon am Samstag ein und war besonders am Sonntag stark. Verwandtschaftliche Besuche gabs in Hülle und Fülle und auch der Ausflugsverkehr lebte die Bahnen. Verschiedene Züge mußten mit Vorzügen gefahren werden. Aber auch für die Rückabfertigung war die Bahn trotz aller Überlastung gerüstet.

* Turn- u. Sportverein Sinsheim 1861 — Kinderweihnachtsfeier. Nach alter Tradition berief auch wieder in diesem Jahre der Turn- und Sportverein seine Mitglieder in den Löwenaal, um mit den Eltern und Kindern in Gemeinschaft das Fest der deutschen Weihnachten zu feiern. Zahlreich waren die Erwachsenen dem Rufe des Vereinsführers und der zuständigen Fachwarte gefolgt, was um so mehr Begeisterung bei den Kleinen auslöste. Mit dem gemeinsamen Gesang „D. Lannenbaum“ wurde die Feier eröffnet. Vereinsführer Heiß dankte für den überaus zahlreichen Besuch und sagte, daß trotz den vielen Veranstaltungen noch ein sehr großes Interesse bei der Bevölkerung wäre, für die Arbeit, die in dem Turnverein geleistet wird. Er überbrachte den Dank des Turnrats an die beiden Fachwarte Fr. Elfe Schwenn und Hermann Geffers für ihre schwere Arbeit sowie ihrer unermüdblichen Geduld, die zur Erziehung der Jugend erforderlich ist. Die Arbeit die hier geleistet wird, ist Dienst am Volk und Vaterland. Kinderturnfesten passen am besten in die Weihnachtszeit, hier schwingt die Kinderseele mit und gibt Kraft für neues Leben. Er forderte die Kinder auf, auch weiterhin der deutschen Turnsache die Treue zu halten und aus dem heute Erlebenden neue Kraft für das kommende Jahr zu schöpfen. Zwei Musikstücke, Klavier und Orgel, ausgeführt von zwei Turnerinnen und ein Prolog, vorgetragen von zwei Jugendturnerinnen leiteten in den technischen Teil über. In reicher Abwechslung folgt nun kindertümliches Turnen vor kleinen Wägen, Freübungen der Knaben, Körperkultur der Mädchen, Leistungsübungen der Knaben, Lustiges Bankturnen der Mädchen, Einführung in das Keulenschwingen der Mädchen, Breiten- und Pferdturnen der Knaben sowie Kinder- und Singspiele der Mädchen. Nun kam Knecht Rupprecht zur Turnerebene, um die bösen Taten des vergangenen Jahres zu bestrafen, sowie auch gut geleistete Arbeit zu belohnen. Nach überstandener Prüfung folgte die Bescherung, die die überkommene Angst vor dem Nikolaus bald wieder beseitigte. Zum Schluß überbrachte die Leiterin der Schülerabteilung, Fr. Elfe Schwenn, den Dank für die vielen Gaben, die ihnen zuteil wurden und forderte alle auf, auch in Zukunft das Werk der deutschen Turnerschaft in der bisherigen dargebrachten Treue zu unterstützen.

* Internationaler Kraftfahrzeugverkehr. Das Gesetz- und Verordnungsblatt (Nr. 62) veröffentlicht eine Durchführungsordnung über den internationalen Kraftfahrzeugverkehr. Danach sind zur Erstellung der internationalen Zulassungs- und Führerscheine die Bezirksämter, Polizeipräsidien und Polizeidirektionen zuständig. Die badische Verordnung über internationalen Kraftfahrzeugverkehr vom 30. Oktober 1934 wird aufgehoben. Die Verordnung tritt am 1. Januar 1935 in Kraft.

* Die Zeit der 12 Nächte. Mit dem 25. Dezember setzte wieder die Zeit der „Zwölf Nächte“ ein, die bis zum 6. Januar dem Dreikönigstag dauert. Uralte germanische Vorstellungen aus der Welt des Ueberirdischen liegen diesen „Nächten“ zugrunde. Die sich bis auf unsere Tage erhalten haben, wenn auch unter mancherlei uns seltsam anmutenden Anschauungen und Gebräuchen, von denen das Räuchern mit Würzkräutern von Maria Himmelfahrt, das Verfütteln dieser Kräuter „ins Geleck“ als wichtigste genannt seien. Daneben haben die „Zwölfen“ noch die Bedeutung, daß jeder ihrer Tage oder Nächte mit einem Monat des nächsten Jahres in innerer Beziehung stehen soll, so der 25. mit dem Januar, der 26. mit dem Februar usw. Ferner soll, was man in den betreffenden Nächten träumt, in den damit übereinstimmenden Monaten in Erfüllung gehen.

* Neujahrsglückwunsch. Zu Neujahr ist mit einer außergewöhnlichen Zunahme des Briefverkehrs zu rechnen. Damit die Neujahrsglückwünsche rechtzeitig eintreffen, ist es unbedingt erforderlich, daß alle Neujahrsglückwünsche eine einwandfreie Anschrift tragen. Dazu gehören: Straße, Hausnummer, Gebäudeteil und Stockwerk, bei Großstädten außerdem Postbezirk und Zustellpostamt. Alle Angaben müssen recht deutlich niedergeschrieben sein. Notwendig ist auch, auf der Sendung jedesmal die genaue Absenderangabe niederzuschreiben. Mit dem Markeneinkauf sollte man nicht bis zum letzten Tage warten. Man decke seinen Bedarf rechtzeitig und vermeide so unnötiges Anstehen an Postschaltern.

* Weibstadt, 24. Dez. (Volksweihnacht.) Gestern Abend veranstaltete auf dem Marktplatz die NSDAP eine Volksweihnachtsfeier an der die Bevölkerung sehr zahlreich teilnahm. Das reichhaltige Programm umfaßte Musikvorträge der Musikvereinskappelle, Lieder des Gesangvereins „Sängerkranz“ Gedichte und Sprechstücke am Winter-Sonnenwendfeuer. Der stellvertretende Stützpunktleiter Pg. Kaiser sprach über die Bedeutung der deutschen Volksweihnachtsfeier und ermahnte die Volksgenossen zur Opferbereitschaft und Einigkeit.

* Weibstadt, 24. Dez. In einer Versammlung der NSD sprach hier am Samstag Abend der Kreisleiter Pg. Bender. In mehr als 1 stündiger Rede behandelte Pg. Bender in sehr fesselnder Weise die Ursache des Zusammenbruchs der deutschen Volkskraft in den Jahren der Systemherrschaft. Er zeichnete ein scharf umrissenes Bild von wahren deutschen Menschen inner-

halb der großen Volksgemeinschaft und ermahnte alle zur Pflichterfüllung und Mitarbeit im Kampf um Deutschlands Zukunft.

Waisbach, 26. Dez. (Weihnachtsfeier.) Die Feiertage brachten außer der allgemeinen Weihnachtsfeier auch mehrere kirchlichen Feiern, die alle mit Bescherungen verbunden waren.

Neckarhofsheim, 25. Dez. (Volksweltnacht.) Die Volksweltnacht wurde hier im würdigen Rahmen gefeiert. Die PD, SA, SS, HJ, die Vereine, sie alle stellten sich dieser Veranstaltung zur Verfügung.

Stillingen, 26. Dez. (Weihnachtsfeier.) Auch hier wurde eine Volksweltnachtsfeier abgehalten. Auf dem Schulhausplatz strahlte ein Weihnachtsbaum im Kerzenglanz, um ihn scharte sich jung und alt und die nationalen Formationen.

Bad Rappenau, 24. Dez. (Turnverein.) Den Reigen der diesjährigen Winter-Veranstaltungen eröffnete am Samstag Abend im Rulthotel der Turnverein 1895.

Kroßbach b. E., 24. Dez. (Auszeichnung.) Se. Durchlaucht der Reichsverweser von Ungarn, Admiral Hortly, hat dem Leutnant d. Res. Hauptlehrer Hermann Huber in Bisenbach, der mehrere Jahre hier bedienstet war, die ungarische Kriegserinnerungsmedaille am grün-weiß-roten Band der Tapferkeitsmedaille verliehen.

Gemmingen, 24. Dez. (Verschiedenes.) Bei der von der Freiherrl. v. Gemmingen'schen Herrschaft dieser Tage veranstalteten Treibjagd wurden 190 Hasen geschossen.

Banfeld, 24. Dez. (Ein Unfall.) Ein Lastauto mit Anhänger geriet am Donnerstag mittags auf der Straße zwischen hier und Bibberach in der Nähe des Steinbruchs bei der oberen Mühle ins Rutschen und fielen die Böschung hinab.

Maffenbach, 24. Dez. (Ein schwerer Unglücksfall.) ereignete sich in den letzten Tagen im Waldteil Buchtal. Der ledige 25jährige Landwirt Eugen Glasbrenner war mit einigen Kameraden mit dem Fällen einer Buche beschäftigt.

Aupfloch, 24. Dez. (Tödlicher Unfall.) Als am Samstag vormittags gegen 11 Uhr der in den 30er Jahren stehende verheiratete Steinbrecher Georg Kirsch aus Baieral seinen Arbeitsplatz im Auflocker Kalksteinbruch des Portlandzementwerkes Leimen verlassen wollte, stürzte ein schwerer Stein auf ihn herab.

Bretten, 28. Dez. (Unglücksfall.) Gestern nachmittags verunglückte auf einer Fahrt nach Verdingen Herr Kirchenpräsident i. R. D. Wurtz und sein Schwiegersohn Kunstmalter Albert Fink.

St. Leon, 24. Dez. (Unfall.) Der Landwirt Wilhelm Brenzinger fiel so unglücklich vom Rade, daß er einen Beinbruch davontrug und sofort in die Klinik nach Heidelberg überführt werden mußte.

Schweizingen, 27. Dez. (Zwei Wilderer dingfest gemacht.) Drei Jagdaussieger der Jagdbezirke Speyer, Neuluthheim

und Hohenheim lauerten in einer der letzten Nächte Wilderern auf, die schon längere Zeit ihrer „wilden“ Jagdlust frönten. Sie erwischten zwei Männer, die, als sie sich überführten, Miene machten, zur Waffe zu greifen.

Bruchsal, 27. Dez. (Deutsche Volksweltnacht.) Am Sonntagabend wurde auf dem Adolf-Hitler-Platz eine eindrucksvolle Weihnachtsfeier der NSDAP veranstaltet, die überaus viele Teilnehmer anzog.

Forstheim, 27. Dez. (Mutter und Kind vermisst.) Seit 20. Dezember wird die am 16. Oktober 1903 in Konstanz geborene, berufslose Maria Vogner mit ihrem vier Jahre alten Kind Ernst Vogner vermisst.

Für jedes Fußballtor eine Tonne Bier! Eine hübsche Sportgeschichte melden englische Blätter aus einer kleineren Stadt des Inselreiches. Danach sollte zwischen den repräsentativen Mannschaften zweier Nachbarklubs die Fußballmeisterschaft ausgetragen werden.

Der Sport von Weihnachten.

Das Punktspielprogramm des „Goldenen Sonntags“ war weniger umfangreich als sonst, brachte aber in einzelnen Gauen verschiedene bedeutungsvolle Begegnungen.

Brandenburg: Während der Tabellenführer und Meisterschaftsanwärter Minerva das Spiel gegen 1. FC. Suben überlegen 6:0 gewann, erlitt Dertba WSC. eine wenig erwartete 0:1-Niederlage gegen Spandauer SV.

Sachsen: Auf dem Programm der Gauliga stand die Runde um den Weihnachtspokal mit folgenden Ergebnissen der schließlichen Tabellenführer: Preußen Hinderburg - Borussia Ravensport Gleiwitz 3:1; Preußen 09 - Teichel Hinderburg 3:2.

Mitte: Die aussichtsreich liegende Krickele Viktoria Magdeburg besiegte die nicht zur Gauliga gehörende Mannschaft von Magdeburg 1900 6:2.

Nordmark: Nur ein Punktspiel fand in der Gauliga statt: Hamburger SV. - Polizei Lübeck 3:1. In einem interessanten Gesellschaftsspiel erlitt der Nordmarkmeister Fimshüttel eine unerwartete 1:3-Niederlage durch Eintracht-Brandenburg.

Niederrhein: Der Gaumeister Werder-Bremen ist auf dem Wege, den Titel im Kampf mit Hannover 96 erfolgreich zu verteidigen; der Bremer SV. wurde am Sonntag 5:0 besiegt. Komet Bremen - Hannover 96 0:0.

Westfalen: Im einzigen Meisterschaftsspiel der Gauliga errang der Deutsche Fußballmeister Schalke 04 einen 5:1-Sieg über Tus. Bochum. Der erstmalig als Mittelflächer spielende Kusorra lieferte auf diesem Posten eine große Partie.

Niederrhein: VfL. Venrath behauptete sich durch einen allerdings nur knappen 2:1-Sieg über Bomberg SV. neben Fortuna-Düsseldorf an der Spitze. Rot Weiß Oberhausen - Duisburg 08 2:1.

Mittelrhein: Städtepiel Bonn/Beuel - Köln 4:5. Gesellschaftsspiel VfR. Köln - Bitt. Neudlinghausen 7:0.

Allerlei Sport.

Die Handball-Meisterschaftsspiele des Sonntags fanden fast durchweg unter dem Zeichen der Favoritenliege, die teilweise mit recht hohen Torziffern errungen wurden.

Brandenburg: Das einzige Gauliga-Handballspiel sah Deutsche Beamtenversicherung Berlin als 9:4-Sieger über TB. 61 Cottbus.

Niederrhein: Die Handballmannschaft der Polizei Magdeburg, bisher ohne Punktverlust, wurde mit ihrem härtesten Rivalen Tsch. Gera-Zwöben 16:3 fertig!

Westfalen: Hinderburg-Minden behauptete durch einen 5:1-Sieg über Hagen/Eilbe die Spitze.

Niederrhein: Der Tabellenführer Tura-Barmen erlitt eine 4:8-Niederlage durch Ravensport Mülheim. TB. Kettwig - Alemannia Wachen 5:6.

Südwest: Die favorisierten Darmstädter Mannschaften blieben auch diesmal wieder siegreich; der Deutsche Handballmeister Polizei Darmstadt schlug Herrnsheim 5:2, TSG. Offenbach verlor gegen SV. 98 Darmstadt 5:6.

Baden: Im Kampf um die Tabellenführung hat sich SV. Waldbach nunmehr einen Punktvorsprung vor Reich erkämpft: Böhmir Mannheim - SV. Waldbach 3:1; VfR. Mannheim - Reich 3:3.

Württemberg: Tabellenführer TB. Göttingen gewann überlegen 9:0 gegen Ulmer SV. 94.

Englische Hockeyvieler in Deutschland. Die englische Hockeymannschaft der Bedenham Wanderers trug am Sonntag das erste Spiel ihrer Deutschlandreise in Wiesbaden gegen den dortigen TSG. aus und siegte 3:1.

Norddeutschlands Hockey-Ereignis war am Sonntag die Hamburger Begegnung der Spitzenmannschaften von Alster und Weser, Uhlenhorst und Club. zur Bahr-Bremen. Das Spiel endete 3:3.

Unerwartete Hockey-Ergebnisse brachten die Berliner Meisterschaftsspiele am Sonntag. Berliner Sport-Club erlitt mit 2:3 gegen Berliner SG. seine erste Niederlage, und BSV. 92 spielte gegen Behlendorf nur unentschieden 3:3.

Wichtig abgeklumpt ist offenbar der Engländer Berry, der Erste der Welttrangennisliste 1934. In Sidney wurde er von dem australischen Meister Crawford erneut und mühselos 6:0, 6:4 besiegt.

In einem Brüsseler Dreistunden-Rennen, an dem auch deutsche Fahrer teilnahmen, siegten die Belgier Charlier - Deneef, während Ehmer-Hürtgen 2 Runden zurück den 4. Platz belegten und der aus Amerika zurückgekehrte Schön zusammen mit dem Holländer Wals an 10. Stelle endete.

Belgien - Italien 3:0. Ein Radländerkampf zwischen Belgien und Italien in Antwerpen sah in allen Wettbewerben die Belgier siegreich. So unterlag im Omnium der Italiener Guerra dem Straßenweltmeister Kaers.

Die Kanadier in Berlin. Kanadas Vertreter bei der Eishockey-Weltmeisterschaft die Winnipeg-Monarchs, starteten am Sonntag in Berlin und zeigten aufs neue hohe kanadische Eishockeykunst.

Eishockey wie es nicht sein soll. Das Eishockeytreffen „fliegende Franzosen“ - Wembley-Kanadier im Berliner Eishockeypalast, das die Franzosen 2:1 gewannen, artete vor allem durch die Schuld der Kanadier in Mißspielen und Schlägereien auf dem Eis aus.

Die Deutsche Vereinsmeisterschaft 1934 der Frauen wurde von St. Georg Hamburg 464 P. vor Dresdner SG. 455 P. und SG. Charlottenburg 433 P. gewonnen.

Radio-Programm

Freitag, den 28. Dezember. Reichssender Stuttgart, 6: Bauernfunk, 7: Frühkonzert, 8.30: Frauenfunk, 10: Nachrichten, 10.15: Musikstunde, 11.15: Funkwerbungs-konzert, 11.45: Bauernfunk, 12: Mittagskonzert, 13: Saardienst, 13.05: Nachrichten, 13.15: Musik aus der Postzeit, 14.45: Bunte Liedfolge, 15.15: Tante Nale erzählt! 15.30: Kinderstunde, 16: Nachmittagskonzert, 17.30: Deutsche Hausmusik, 18: Stuttgarter Schüler musizieren! 18.30: Eine Viertelstunde Paul Linke, 18.45: „Im alten Jahr zu guter Stunne“, 20: Nachrichten, 20.15: Stunde der Nation, 21: Carl Schurz dirigiert die Berliner Philharmoniker, 22: Nachrichten, Sport, 22.15: Saarländer sprechen, 22.30: Theodor Fontane, 23: Spätmusik, 24: Nachtmusik, 1: Nachtmusik.

Deutschlandsender, 6.35: Fröhliches Schallplattenkonzert, 9.40: „Eisnacht im Wattenmeer“, 10: Nachrichten, 10.50: Spielturnen im Kindergarten, 11.40: Der Bauer spricht, 12: Musik am Mittag, 13: Ladende Welt! 15.15: Mein Kindlein du, nun schlaf in Ruh, 15.40: Land im Schnee, 16: Nachmittagskonzert, 17.30: Viertelstunde Funktechnik, 17.45: Geistliche Gesänge, 18.10: Hitlerjugend-Stunde, 18.55: Das Gedicht, 19: „Die Goldene Sieben“, 20: Kernspruch, 20.15: Stunde der Nation, 21: Keru Schürich dirigiert die Berliner Philharmoniker, 22: 22:22 und Sportnachrichten, 23: Weltweit, Monatsbericht, 23.25: Spätmusik.

Reichssender München, 7: Frühkonzert, 11.10: Landwirtschaft, 11.20: Nachrichten, 12: Südliches Feuer, 12.35: Mittagskonzert, 14: Nachrichten, Börse, 14.20: „Das Paradespiel“, 14.50: Sechsmal Silberfest, 15.30: Bauernwinter, 15.50: Landwirtschaft, 16: Vesperkonzert, 17.30: Der Mensch sucht Er., 17.50: Vesperstunde, 18.10: Erzeugungsschlacht, 18.20: „Das Archiv für Funkrecht“, 18.30: Säkers Schwerla, 18.50: Landwirtschaft, 19: Tonmusik, 19.40: Zusammenklang der Künste, 20: Nachrichten, 20.15: Stunde der Nation, 21: Die Kickers, 22: Nachrichten, Börse, Sport, 22.20: Zwischenprogramm, 22.30: Tanzfunk.

Amtliche Bekanntmachungen. Ueber den Betrieb des Landwirts Heinrich Maag in Reichen wurde am 21. Dezember 1934, 11 Uhr, das landwirtschaftliche Entscheidungsverfahren eröffnet. Entscheidungsstelle ist die Bad. Landwirtschaftsbank (Bauernbank) in Karlsruhe. Die Gläubiger werden aufgefordert, ihre Ansprüche spätestens am 30. Januar 1935 dem Gericht anzumelden und die in ihren Händen befindlichen Schuldburkunden vorzulegen. Sinshelm, den 21. Dezember 1934. Amtsgericht.

Für den Abendtisch: Deutsche Markenbutter Pfund 1.56 netto, Oelsardinen Dose 20, 30, 40, 45, -55, Fetthering Tomatensoße Dose -35, Fettherings-Filet Dose 25 u. -45, Marlinaden in Ltrd. zu 60 u. -70, Sehr Pikant: Heringssalat m/Mayonaise 1/4 Pfund -18, Fleischsalat m/Mayonaise 1/4 Pfund -20, Vorderschinken gek. 1/4 Pfd. -30, Salami u. Servelatw. „ „ -35, Bierwurst 1/4 Pfund -23, Mottwürste ca. 125 gr. St. -30, Ochsenmaulsalat Dose 28 u. -56, Salzgurken Stück 8 u. -12, Essiggurken Stück 4 u. -06, Steril. Delikat.-Gurk.-Gewzg. Eingemachte Roterüben Pfund -20, 450/0 Schweizerkäse 1/4 Pfund 25 u. -28, 450/0 Emmenthaler o/Rinde Schachtel 34 u. -62, 450/0 Camembert 0/8 Schach. -62, 1934er Weißwein offen Liter -60, 1934er Rotwein offen Liter -55, 30/0 Rabatt mit Ausnahme weniger Artikel, Schreiber

Advertisement for NERVEN, Käzchen, Gummi-Stempel, and Landboten. Includes text like 'Die neue Zeit erfordert eiserne NERVEN' and 'Für den Kaufmann heißt es die Augen aufhalten u. den Umsatz-Rückgang entgegen allen Nachteilen der Konkurrenz zu verhindern.' Also features 'Wer' advertisement: 'etwas zu kaufen sucht etwas zu verkaufen hat etwas zu mieten sucht etwas zu vermieten hat eine Stelle sucht eine Stelle zu vergeben, hat inseriert erfolgreich im Landboten'.

Der Tod auf Hohenfried.

Roman von Kurt Martin.

„Lassen Sie mich einmal lesen!“
 „Hier!“
 Egon Gerdahlen wollte den Schein an sich nehmen; aber damit war August Holler nicht einverstanden.
 „Nee, nee, aus den Händen gebe ich den Schein nicht.“
 — So, ich halte ihn ganz ruhig, jetzt können Sie ja lesen!
 Und Egon Gerdahlen las, was da von Joachim Gerdahlens Hand geschrieben stand: „Ich besenne hiermit, heute von Herrn August Holler in Bernesdorf in bar die Summe von 25 000 Mark leihweise erhalten zu haben und verpflichte mich, den Betrag nebst 8 Prozent Zinsen spätestens am 1. November dieses Jahres in bar an Herrn August Holler zurückzugeben. Hohenfried, am 22. August.“ — Joachim Gerdahlen.
 Ueberrascht starrte Egon Gerdahlen auf das Schriftstück. Was sollte das bedeuten? Joachim Gerdahlen, der reiche Mann, ließ sich von dem Viehhändler Holler 25 000 Mark? — Einen Tag vor seinem Tode? —
 Er schüttelte den Kopf.
 „Das kann nicht stimmen.“
 August Holler furchte die Stirn.
 „Was denn? — Nicht stimmen? Wollen Sie mich etwas um mein schönes Geld bringen? Dann irren Sie sich nur nicht in mir! Das lasse ich mir nicht gefallen! — Ich verlange heute das Geld, ich gehe nicht eher fort!“
 „Sagen Sie mal, wozu brauchte denn mein Onkel das Geld von Ihnen?“
 „Wozu? — Weiß ich es? — Das hat er mir natürlich nicht gesagt.“
 „Das ist ja ausgeschlossen.“
 „Was ist ausgeschlossen?“
 „Daß mein Onkel sich von Ihnen Geld ließ.“
 „Hören Sie mal, das sagen Sie aber jetzt nicht wieder! — Ich habe es aus Gefälligkeit getan. Der alte Herr Gerdahlen hatte eben rasch die Summe gebraucht, und da sollte ich einspringen.“
 „Wozu gebraucht?“
 „Was hatte ich danach zu fragen! Ich wäre schon angekommen, wenn ich ihn gefragt hätte, was er mit dem Geld machen wollte.“
 „Ich kann Ihnen das Geld nicht geben.“
 „So, nicht geben! — Und damit wollen Sie mich wohl abfertigen?“
 „Ich werde die Sache Herrn Justizrat Seibold unterbreiten.“
 „Unfönn! — Was geht mich dieser Justizrat an? Sie haben mir mein Geld zu geben. Wollen Sie das, oder wollen Sie das nicht?“
 Egon Gerdahlen wandte sich zum Gehen.
 „Nein, das will ich nicht.“
 Da vertrat ihm August Holler den Weg.
 „Das lasse ich mir nicht gefallen! Sie denken wohl, Sie können mit mir umspringen wie Sie wollen?“
 „Ich wünsche mit Ihnen nicht zu verhandeln. Zunächst muß Ihre Forderung geprüft werden. Jetzt habe ich keine Zeit dazu.“
 „Oha, keine Zeit!“
 Egon Gerdahlen riß die Tür auf. Er sah den Kriminalinspektor vom Herrenhause herüberkommen.
 „Herr Inspektor, bitte, einen Augenblick!“
 Paul Stein kam herbei.
 „Was gibt es, Herr Dr. Gerdahlen?“
 Egon Gerdahlen berichtete kurz.
 Geirpannt hörte ihm der Kriminalinspektor zu. Aber weit mehr als der Bericht aus Gerdahlens Mund interessierte ihn etwas anderes.
 Er sah den Viehhändler Holler, sah dessen Augen ruhig umherstreifen, sah Tüde und Arglist in dessen Pfänden, sah zwei herbe, zu Fäusten geballte Hände und sah unter der Jacke Hollers eine Wollweste hervorleuchten, eine rob braune Wollweste.
 Die rotbraunen Fasern, die er an Joachim Gerdahlens Bett fand. — Was das nun die gleiche Farbe? — Was war da für ein Mensch? —
 Zwischen Egon Gerdahlens Worte fuhr jetzt August Holler aufgebracht auf.
 „Was fällt Ihnen denn ein? Ich komme hierher und verlange mein gutes Recht, und da rufen Sie sogar die Polizei! — Das ist eine Schuftigkeit! Sie sind ein ganz gemeiner Kerl, Sie wollen mich wohl um mein Geld bringen, he?“
 Paul Stein hob die Hand.
 „Wozu diese Aufregung? — Sie müssen doch begreifen, daß Herr Gerdahlen Ihre Forderung übertrifft, daß ihm die ganze Sache sonderbar vorkommt. — Joachim Gerdahlen war bei seinem großen Vermögen ganz offensichtlich nicht irgendwie genötigt, sich Geld zu leihen.“
 „Aber er hat es doch getan. Was kann ich denn dafür.“
 „Lassen Sie mich einmal die Schuldurkunde lesen!“
 Hörend zog August Holler das Papier wieder hervor. Er sah es auch jetzt nicht aus den Händen geben zu wollen. Da kam er jedoch bei Paul Stein schlecht an.
 „Geben Sie her!“
 „Ich denke nicht daran!“
 „Hören Sie, ich fordere Sie jetzt in meiner Eigenschaft als Kriminalinspektor auf, mir das Papier zu geben! — Aber etwas rasch, ja!“
 August Holler brauste auf.
 „Ja, soll denn das ein Verhör sein? Ich werde mich beschweren!“
 „Das können Sie ruhig tun. — Den Schein!“
 Da leiftete der Viehhändler nicht länger Widerstand. Paul Stein hielt das Papier in der Hand und überflog die Zeilen.
 Er winkte Egon Gerdahlen und den Gutsinspektor herbei.
 „Sind das Joachim Gerdahlens Schriftzüge?“
 „Ich meine schon.“
 „Man möchte es annehmen.“
 August Holler lachte gereizt auf.
 „So, Sie möchten es annehmen! Das ist ja recht schön! — Geben Sie mir lieber mein Geld! — Oder habe ich es vielleicht schon erhalten? Bin ich schon befriedigt worden?“
 Paul Stein dachte über den Inhalt des Schuldscheins nach. Er forschte.
 „Sie waren am 22. August hier auf Hohenfried?“
 „Jawohl.“
 „Wer hat Sie gesehen?“
 „Dort, Herr Finkemann. Ich habe mit ihm abgerechnet.“
 Fragend sah Stein den Genannten an. Finkemann bekräftigte.
 „Das stimmt, am 22. August war Herr Holler hier. Als er gehen wollte, kam Herr Joachim Gerdahlen vorbei und sagte, er solle einmal mit zu ihm kommen, er möchte mit

ihm noch etwas besprechen. Sie gingen hinüber nach dem Herrenhaus. Aber schon nach zehn Minuten kam Herr Holler wieder und verließ Hohenfried.“
 „Sofol!“
 Stein sah den Viehhändler scharf an.
 „Und was geschah bei dieser Unterredung?“
 August Holler knurrte.
 „Was soll geschah sein? Herr Gerdahlen sagte mir, er brauche dringend Geld und wolle es nicht aus der Gutskasse nehmen; es wäre eine private Angelegenheit; ich solle auch zu keinem Menschen darüber sprechen; er würde mir das Geld bald zurückgeben.“
 „Herr Gerdahlen sollte Sie auf diese Art zu seinem Vertrauten gemacht haben?“
 „Vertrauter! — Was heißt Vertrauter? — Ein einfaches Geschäft war es, gut! — Na, und ich habe ja gesagt. — Weshalb sollte ich denn nicht?“
 „Sie hatten das Geld bei sich?“
 „Ja, zufällig. Ich hatte große Abschüsse gemacht.“
 „Und da stellte Ihnen Herr Gerdahlen den Schuldchein aus?“
 „Er schlug es mir selbst vor. — Das ist doch alles ganz natürlich. — Ist da etwas Besonderes dabei?“
 „Ja und nein. — Sahen Sie Herrn Gerdahlen vor dem Tode nochmals? Also am 23. August?“
 „Allerdings. Ich war auch am 23. August hier.“
 „Aus welchem Grunde?“
 „Ich wollte Vieh kaufen.“
 Paul Stein sah fragend auf den Gutsinspektor.
 „Stimmt das?“
 „Ja; aber wir hatten damals nichts abzugeben.“
 Da sah der Kriminalinspektor den Viehhändler drohend an.
 „Bleiben Sie bei der Wahrheit! War das der Grund Ihres Kommens?“
 „Es ist sol Ich kann nicht anders sagen.“
 „Weshalb haben Sie denn nicht am 22. August bei Ihrem Hiersein über den Viehkauf mit Herrn Finkemann gesprochen?“
 „Ich hatte es vergessen.“
 „Stimmt das, Herr Finkemann? Ist am 22. August nichts von einem neuen Viehkauf gesprochen worden?“
 Friedrich Finkemann sann nach.
 „Ich glaube nicht. — Allerdings hätte Herr Holler wissen müssen, daß wir vor Anfang September nichts abzugeben hatten.“
 „Warum hätte er das wissen müssen?“
 „Weil er am 15. August einen großen Kauf mit uns abschloß und ich ihm damals sagte, wir hätten nun drei Wochen lang nichts abzugeben.“
 „Was sagez Sie dazu?“
 Stein blickte wieder auf August Holler. Der lachte spöttisch auf.
 „Verschwören Sie sich nur gegen mich! — Pst! Teufel! — Wenn das der alte Herr Gerdahlen wüßte, er würde schämen!“
 „Lassen Sie Ihre Randbemerkungen! — Wüßten Sie, daß es auf Hohenfried kein Vieh zu kaufen gab, als Sie am 23. August hierherkamen?“
 „Ich dachte eben, es sei vielleicht doch ein Geschäft möglich.“
 „Und da suchten Sie also wieder Herrn Gerdahlen mit auf?“
 „Ja.“
 „Hat er Sie wieder zu sich gerufen?“
 „Nein.“
 „Sie gingen also unaufgefordert zu ihm. Weshalb?“
 „Weshalb? — Er hatte mir gesagt, wenn ich wieder nach Hohenfried käme, solle ich mit ihm vorsprechen — vielleicht könne er mir da mein Geld wiedergeben.“
 „So ist das also! — Und da hofften Sie schon einen Tag, nachdem Sie Herrn Gerdahlen das Geld gaben, es von ihm zurückzuerhalten?“
 „Ist das verwunderlich? — Herr Gerdahlen hat doch nicht in Schulden! Er hatte am 22. August nur keine so hohe Summe vorrätig und konnte auch nicht zur Bank fahren; und aus der Gutskasse wollte er eben das Geld nicht nehmen.“
 „Gehr sonderbar! Er war doch alleiniger Herr im Hause und keinem Menschen Rechenschaft schuldig.“
 „Was weiß ich! Ich habe mir da nicht den Kopf zerbrochen!“
 „Und was geschah also am 23. August, als Sie bei Herrn Gerdahlen waren?“
 „Er hatte das Geld noch nicht bei der Hand. — Ich ging gleich wieder fort.“
 „Wer hat Sie kommen und gehen sehen?“
 „Ich weiß niemand. Ich betrat Herrn Gerdahlens Arbeitszimmer von der Terrasse aus. Ich kam nicht durchs Haus. — Aber was wollen Sie denn nur von mir?“
 „Borberhand gar nichts! — Wann waren Sie denn am 23. August bei Herrn Gerdahlen? Vormittags?“
 „Nein, am Nachmittag gegen vier Uhr.“
 „Und warum meldeten Sie sich mit Ihrer Forderung nicht sogleich nach Herrn Gerdahlens Tod? Sie hätten die Erben doch sogleich verständigen sollen!“
 „Wie so denn? Ich brauchte das Geld bisher eben nicht.“
 „Sie brauchten es nicht! — Aber am 23. August hätten Sie es schon gebraucht, was? — Sonst wären Sie doch nicht wiedergekommen.“
 „Ich habe eben gefragt.“
 Stein trat einen Schritt näher auf ihn.
 „Seit wann haben Sie denn die Wollweste da?“
 „Ich? — Seit länger als einem Jahre.“
 „Tragen Sie die auch am 23. August?“
 „Unfönn! Da wäre sie mir ja zu warm gewesen.“
 „Ich meine nicht bei Tage. Aber vielleicht abends?“
 „Auch nicht.“
 „Können Sie das beweisen?“
 „Was beweisen?“
 „Na, eben, daß Sie die Wollweste am 23. August nicht trugen.“
 „Gergott, ich trug sie eben nicht!“
 „Wo waren Sie denn am 23. August abends?“
 „In Bernesdorf.“
 „Zimmer?“
 „Nein. Bis gegen neun Uhr vielleicht. Ich ging dann über Land, wollte frühzeitig in Dingelbach sein. — In Mäuselwitz übernachtete ich.“
 „Wann waren Sie dort?“
 „Nachts gegen ein Uhr.“
 „Warum führen Sie nicht mit der Bahn?“
 „Da hätte ich einen großen Umweg machen müssen. Ich gatte auch keine Verbindung abends.“
 „Wie kommt es, daß Sie sich noch so genau erinnern, wo sie am 23. August abends waren?“
 „Na, jetzt hören Sie schon auf! Erst fragen Sie das Blaue vom Himmel herunter, und wenn ich antworte, dann fragen Sie wieder, warum ich das noch weiß!“

„Es ist doch schon ziemlich lange her!“
 „Ich weiß es aber eben noch!“
 „Und wo waren Sie von 9 Uhr abends bis ein Uhr nachts?“
 „Unterwegs.“
 „Gingen Sie allein?“
 „Ja.“
 „Sahen Sie unterwegs Bekannte?“
 „Nein. Ich ging Feldwege, immer die nächsten Wege.“
 — Hier geht nachts kein Mensch.“
 „So, Sie haben den Weg also abgefürzt, und da haben Sie trotzdem vier Stunden gebraucht. Man geht ja auf der Straße, — also mit Umwegen — nur drei Stunden.“
 „Ich habe mir Zeit gelassen.“
 „Und sind doch Feldwege gegangen, um den Weg abzufürzen?“
 „Brauche ich deshalb Umwege zu machen, wenn ich langsam gehen will?“
 Paul Stein schüttelte den Kopf.
 „Da stimmt etwas nicht.“
 Jetzt schien aber August Holler vollends die Geduld zu verlieren.
 „Was, da stimmt etwas nicht? — Sie müssen es ja wissen! — Ueberhaupt, was ist das für eine Fragererei? Das verbitte ich mir schon dringend! Was geht denn das Sie an, wo ich hin und wo ich war, und wie lange ich meine Wege gehe! — Lassen Sie mir meine Ruhe! Und den Schein will ich auf der Stelle wiederhaben!“
 Der Kriminalinspektor zog sein Notizbuch hervor und legte den Schein hinein.
 „Diesen Schein behalte ich vorläufig. Wir wollen doch erst einmal den Schein uns näher ansehen. — Er könnte ja auch gefälscht sein.“
 Da fuhr Holler hoch. Er hob drohend die Fäuste.
 „Sie! Das sagen Sie nicht ein zweites Mal! Einen ehrlichen Mann so zu verdächtigen! — Ich weiß aber schon, wo ich mich hinwenden muß! Ich gehe zur Polizeidirektion. Sie haben mich öffentlich um Entschuldigung zu bitten! — Der Schein ist echt! Es ist des alten Herrn Gerdahlens Handschrift; ich schwör's! Ich stand ja dabei, wie er ihn schrieb! — Eine verdammte Schitane ist es! Aber das werde ich mir nicht gefallen lassen!“
 Steins Stimme schwoll gleichfalls an.
 „Halten Sie endlich wieder den Mund! Beschweren Sie sich über mich, wo Sie wollen! Nennen Sie mir jetzt einen einwandfrei glaubwürdigen Menschen, der Sie am 23. August zwischen neun Uhr abends und ein Uhr nachts unterwegs traf!“
 „Weiß keinen. Lassen Sie mich in Frieden!“
 „Sie wissen keinen! — Es wird Ihnen wohl auch sehr lieb sein, daß Sie keinem Menschen begegneten — auf Ihrem nächtlichen Weg hierher nach Hohenfried, was?“
 August Holler machte ein verdühtes Gesicht.
 „Wohin?“
 „Hierher, nach Hohenfried.“
 „Verückt! — Sie haben wohl schlechte Ohren? Nachmittags um vier war ich hier, aber nicht in der Nacht!“
 „Denken Sie einmal nach! Sie scheinen da etwas vergessen zu haben.“
 „Nichts habe ich vergessen!“
 „Doch! — Sie haben auch Spuren Ihres Hierseins zurückgelassen!“
 „Ich? — Was? — Wo?“
 „Was — das geht Sie zunächst nichts an! — Wo? — Im Schlafzimmer Joachim Gerdahlens!“
 „Da war ich nie drin.“
 „Lügen Sie doch nicht! Sie waren in der Nacht vom 23. August auf Hohenfried. Sie waren bei Joachim Gerdahlen! — Und jetzt sagen Sie mir, wie der Mord vor sich ging!“
 August Holler taumelte zurück.
 „Ich? — Sie wollen doch nicht sagen —?“
 „Allerdings will ich sagen, daß Sie mir dringend verbbändig erscheinen, von dem Mord an Joachim Gerdahlen zu wissen.“
 „Ich weiß gar nichts!“
 „Weshalb leugnen Sie?“
 „Ich leugne nicht! Ich weiß nichts!“
 August Holler sah wild um sich. Plötzlich verfehlte er dem Kriminalinspektor einen harten Schlag ins Gesicht, daß er zurücktaumelte. Egon Gerdahlen, der dem Flüchtenden im Wege stand, bekam einen Hieb in die Magengegend, der ihn zu Boden streckte. Und dann war Holler zur Tür hinaus. Friedrich Finkemann konnte das Geschehene noch nicht sehen.
 Paul Stein schrie ihn an.
 „Kommen Sie, er darf uns nicht entkommen!“
 Sie eilten auf den Hof. August Holler sprang eben auf ein Motorrad und wollte davonfahren; aber ein paar Gutsleute tamer ihm entgegen.
 Stein rief ihnen zu.
 „Halten den Mann fest! Hier ist die Kriminalpolizei!“
 Und Friedrich Finkemann befahl.
 „Festhalten! Festhalten! — Halten den Holler!“
 Der Ausreißer schrie.
 „Zurück! Ich fahre euch glatt über den Haufen!“
 Aber die Leute hatten begriffen und drängten hart auf ihn ein. Es gab ein Handgemenge. Wie ein Rasender schlug Holler um sich.
 Paul Stein war bei den Kämpfenden. Handschellen irrten, und nach wenigen Minuten lag August Holler wehrlos am Boden. Schaum stand ihm auf den Lippen. Er tobte. Seine Stimme überschlug sich.
 „Ihr Schuft! Büßen sollt ihr mir das! Wartet nur, was zahle ich euch heim!“
 Als er Paul Stein sah, schrie er noch lauter.
 „Der da war es! — Aber du sollst noch an mich denken! Ich will nur erst wieder frei werden! Dir zahl' ich's heim! Du sollst noch an mich denken!“
 Paul Stein achtete nicht auf ihn. Er hatte mit Finkemann verhandelt und befahl jetzt den Leuten, August Holler in einen Schuppen zu tragen.
 Da schlug der Gefangene wieder wild mit den Beinen um sich.
 Stein sah ihn verächtlich an.
 „Schämen Sie sich, wie Sie sich aufführen!“
 „Lassen Sie mich frei!“
 „Ich erkläre Sie für verhaftet, August Holler! Sie sind dringend verdächtig, an der Ermordung Joachim Gerdahlens beteiligt zu sein.“
 „Nein! — Nein! — Nein!“
 Stein befahl.
 „Fort mit ihm!“
 Mit Friedrich Finkemann eilte er zum Wirtschaftsgedäude zurück, um nach Egon Gerdahlen zu sehen.
 Frau Marta Gerdahlen kam die Treppe des Herrenhauses herabgeleilt.

„Mein Gott, was ist geschehen, Herr Kriminalinspektor? — Wo ist mein Sohn? — O, Sie bluten ja, Sie sind ja verwundet!“

„Stein fühlte es erst jetzt warm über sein Antlitz rinnen. Er riß das Taschentuch hervor und wischte flüchtig das Blut ab.“

„Nicht von Bedeutung! Ein Faustschlag!“

„Und mein Sohn?“

„Wir wollen sogleich nach ihm sehen.“

„Was ist mit ihm?“

„Sie erlebte in jähem Erschrecken.“

„Keine Sorge! Er hat auch einen Faustschlag abbekommen.“

„Konst ist ihm nichts geschehen!“

„Sie fanden Egon Gerdahlen in Finkemanns Zimmer noch am Boden liegen.“

„Marta Gerdahlen sank mit einem wehen Schrei neben ihrem Sohn nieder.“

„Egon, Egon! — Er ist getötet! — Egon — ist das das Ende? — Ist das jetzt das Ende?“

„Stein öffnete dem Bewußtlosen die Kleider, und Finkemann war mit kaltem Wasser zur Hand. Als bald schlug Egon Gerdahlen die Augen auf. Er seufzte tief.“

„Marta Gerdahlen ergriff seine Hände.“

„Egon, was ist dir?“

„Er sah benommen um sich.“

„Ich weiß selbst nicht. — Ach ja! — Dieser Holler!“

„Stein erklärte der besorgten Frau.“

„Ich habe August Holler, den Viehhändler, verhaftet.“

„Er wollte fliehen und schlug nach uns. Jetzt ist er sicher gefesselt.“

„Also doch! — Er hat den Schuldschein gefälscht?“

„Vielleicht! — Zunächst scheint er mit dem Mord an Joachim Gerdahlen in Verbindung zu stehen.“

„Mit dem Mord?“

„Ich meine schon.“

„Aber das ist — die Frau sah des Sohnes Augen sich wieder schließen; da schrie sie voll erneuter Sorge auf; „er stirbt mir! — Helft! — Einen Arzt!“

„Stein versuchte, sie zu beruhigen.“

„Keine Aufregung, Frau Gerdahlen. Es ist nur eine neue Ohnmacht.“

„Man trug Egon Gerdahlen hinüber ins Herrenhaus, sandte das Auto zum Arzt. Alles war in heller Aufregung.“

„In Finkemanns Zimmer fand endlich auch Paul Stein Zeit, sein Gesicht zu waschen. Die Blutung wollte jedoch nicht nachlassen, und als der Arzt kam, war es nötiger, daß er den Kriminalinspektor behandelte als Egon Gerdahlen, der sich inzwischen halbwegs erholt hatte.“

VII.

Staatsanwalt Dr. Haberland sah prüfend auf den Kriminalinspektor, der mit verbundenem rechten Auge vor ihm stand.

„Hübsch sehen Sie aus! — Der Kerl muß ja Riesenkräfte haben.“

„Er kann gut zuschlagen.“

„Ich werde ihn mir jetzt vorführen lassen. Bitte, bleiben Sie aber mit hier!“

„Gern, Herr Staatsanwalt.“

Dr. Haberland gab Auftrag, den Gefangenen August Holler vorzuführen.

Mit gefesselten Händen betrat August Holler das Zimmer. Er sah haberkümmert um sich.

Dr. Haberland fuhr ihn an.

„Hören Sie auf, uns mit Ihren Blicken zu töten; denn das möchten Sie doch am liebsten, nicht wahr? — Durch die schwere Körperverletzung, deren Sie sich gestern schuldig machten, haben Sie Ihr Schuldkonto neu belastet.“

August Holler murmelte.

„Ich hätte noch besser treffen sollen.“

„Ein zweiter Mord wäre Ihnen also ganz lieb gewesen?“

„Ich habe keinen Menschen ermordet.“

„Schreiben Sie nicht so, sonst lasse ich Sie wieder abführen!“

„Das wäre mir sowieso am liebsten. Ich will ja gar nicht mit Ihnen reden!“

„Aber ich habe Sie zu fragen, und Sie haben zu antworten!“

„Solange es mir gefällt, werde ich es tun.“

„Reden Sie nicht so frech daher!“

„Ich soll wohl noch erzieht sein über die gemeine Behandlung? — Ich will mich beschweren, aber baldigst! Man muß mir das gestatten!“

„Sie haben jetzt nur auf das zu antworten, was ich Sie frage.“

„Fragen Sie! Es ist dann meine Sache, ob ich antworten will.“

„Zunächst die Schuldschein-Angelegenheit! Der Schuldschein ist seitens der Gerichtsvollzugsbeamten untersucht worden. Die Handschrift ist echt.“

Triumphierend fuhr Holler auf.

„So, er ist echt! Er ist also echt! Und die Schufte auf Hohenfried wagten zu behaupten, er sei vielleicht gar nicht richtig! Der dort! — er nickte zu Paul Stein hinüber — sagte es mir glatt ins Gesicht, der Schein sei wahrscheinlich gefälscht! — Haha! Er ist echt, er ist also doch echt! — Das soll ihnen allen teuer zu stehen kommen, dem jungen Laffen auf Hohenfried vor allem! Ich —“

„Die Schrift ist echt, sage ich. — Aber! — Jetzt kommt nämlich noch das „Aber“, an das Sie scheinbar nicht denken.“

„Was für ein „Aber“?“

„Deshalb braucht Ihre Forderung noch nicht zu Recht zu bestehen.“

„Dho!“

„Jamohl! Auf welche Weise Sie sich in Besitz dieses Scheines brachten, ist noch nicht geklärt.“

„Das ist längst geklärt! Ich habe es doch gesagt.“

„Was Sie sagen, braucht nicht zu stimmen.“

„Nicht zu stimmen! Warum nur dann der Schein echt ist! — Unteruchen Sie ihn lieber nochmals, ob er auch wirklich echt ist! Haha, besser ist besser!“

„Sie sollen nicht so unverschämte antworten! — Am 22. August soll der Schein ausgestellt sein. Das Datum wird keine Richtigkeit haben. — Wozu waren Sie aber nun am 23. August bei Herrn Gerdahlen?“

„Das habe ich auch schon gesagt.“

„Was Sie über diesen erneuten Besuch aus sagten, glauben wir nicht. Sie kamen am 23. August ohne ersichtlichen Grund nach Hohenfried.“

„Ich wollte Vieh kaufen.“

„Das ist eben nicht wahr!“

„Und es ist wahr! Waren Sie vielleicht dabei? — Nein! Also können Sie es auch nicht wissen!“

Dr. Haberland schlug zornig auf den Tisch.

„Sie sollen anständig antworten! — Dieser beabsichtigte Viehkauf ist ja nur ein Vorwand. Der Hauptgrund für Ihren

Besuch auf Hohenfried am 23. August war, sich von Herrn Gerdahlen das ihm geliehene Geld zurückgeben zu lassen. — Ruhig! — Wenn wir auch noch vor einem Rätsel stehen, weshalb Herr Gerdahlen Sie um Geld anging — das ist gewiß: Joachim Gerdahlen brauchte das Geld höchstens für einen ganz nötigen und höchst wichtigen Zweck; er sah keine Gelegenheit, sich auf andere Weise so rasch das Geld zu beschaffen. — Jetzt aber kommt das Wichtige: Wenn Joachim Gerdahlen sich schon von Ihnen Geld lieh, dann doch nur, um eine augenblickliche Verlegenheit zu beseitigen, nicht etwa, um mit dem Gelde irgendwie zu arbeiten. Das hatte Joachim Gerdahlen bei seinem Reichtum nicht nötig! — Er wird also unbedingt bestrebt gewesen sein, seine Schuld unverzüglich wieder auszugleichen. Deshalb fuhr er am 23. August vormittags hierher zu seiner Bank. — Jamohl, das haben wir inzwischen festgestellt! Herr Joachim Gerdahlen war am 23. August hier auf seiner Bank und suchte dort die Stahlkammer auf. Er entnahm seinem Schrankfach Werte und verließ erst nach zwanzig Minuten wieder die Bank. Ein Bankangestellter, der zur fraglichen Zeit in der Stahlkammer zu tun hatte, sah, wie Herr Gerdahlen Banknotenbündel zählte und in seine Aktentasche schob. — Joachim Gerdahlen hat sich also am 23. August vormittags Geld aus der Bank geholt, viel Geld! — Wo ist das Geld? — Es wurde nirgends nach dem Tode Gerdahlen auf Hohenfried gefunden. Do er aber von der Bank weg direkt nach Hohenfried zurückfuhr, ist es gewiß, daß er das Geld mit nach Hohenfried brachte.“

Der Staatsanwalt hatte beim Sprechen den Gefangenen genau beobachtet. Jetzt sprach er rasch, den Mann in seinen Gedankengängen überrollend.

„Was zittern Sie? — Sehen Sie jetzt ein, daß Leugnen nichts fruchtet?“

August Holler riß sich zusammen.

„Was, leugnen? — Ich? — Ich habe nichts zu leugnen!“

— Was wollen Sie denn nun wieder von mir? Was geht es denn mich an, was Joachim Gerdahlen auf der Bank tat! — Ich weiß nichts davon.“

„Natürlich wußten Sie das! Herr Gerdahlen hatte Ihnen am 22. August, als Sie ihm das Geld liehen, gesagt, daß er am andern Tag zur Bank fahren und Geld holen werde.“

„Nein, das hat er nicht gesagt!“

„Deshalb kamen Sie am 23. August auch wieder zu ihm. Sie sollten da Ihr Geld wieder erhalten!“

„Das ist ja alles nicht wahr. Sie reden lauter dummes Zeug daher.“

„Das ist bestimmt wahr! Und nun sagen Sie uns, wie es kommt, daß Sie noch den Schuldschein besitzen, nachdem Sie längst das Geld von Herrn Gerdahlen zurückerhalten haben!“

August Holler schrie erbost.

„Nichts ist wahr! Nichts habe ich erhalten! Lügen Lügen!“

„Also gut, leugnen Sie! Wir werden auch da noch dahinter kommen. Ihre Leugnen verschärft aber Ihre Strafe das merken Sie sich. Augen bringt es Ihnen nicht, ganz und gar nicht! — Wie ist es aber mit dem anderen Gelde, das Herr Gerdahlen außerdem holte? Er soll noch mehr Geld als die von Ihnen geliehene Summe seinem Stahlkammerfach entnommen haben.“

„Was geht denn das mich an?“

August Holler ereiferte sich.

„Das ist ja recht schön! Nur weil Herr Gerdahlen sich auffällig am 23. August Geld holte, soll ich Lügen sagen! —

Was geht es denn mich an, was Herr Gerdahlen mit dem Gelde anfang? — Nun soll der Schuldschein wohl gar nicht ausgezahlt werden? — Der Schein ist echt, Sie haben es vorhin selbst gesagt! Und nun? Jetzt soll ich das Geld schon erhalten haben? — Wie kann ich denn da den Schuldschein noch besitzen? — Berrückt ist das! Ich habe mein Geld noch nicht erhalten! Ich will aber jetzt mein Geld!“

„Sie haben in den letzten Tagen des August überall viel Vieh aufgekauft und alles bar bezahlt. Wo nahmen Sie denn das Geld dazu her?“

„Das geht Sie nichts an!“

„Wenn Sie es ehrlich erwarben, freilich nicht; aber wir müssen eben sehr daran zweifeln, daß es sich hier um ehrlich erworbenes Geld handelte.“

„Es wird immer besser! Nur zu, nur zu!“

„Sie sahen auch, als Sie am 23. August bei Herrn Gerdahlen waren, daß er noch größere Summen bei sich hatte!“

„Nichts sah ich! Gar nichts sah ich! Er hat ja —“

„Was denn? — Reden Sie nur weiter!“

„Ich mag nicht!“

„Weil Sie sich beinahe verplappert hätten, nicht wahr? — Und da wollen Sie noch leugnen, wo Sie jetzt schon halb und halb Ihre Schuld eingestanden haben?“

August Holler höhnte.

„Schuld! Schuld! — Ich und Schuld! — Sie träumen wohl? — Was wollen Sie da behaupten? — Schuld! — Ich und Schuld! — Ich habe ein gutes Gewissen.“

Dr. Haberland lächelte spöttisch.

„Gehr schön! — Na, gehen wir einen Schritt weiter! Jetzt kommt die Nacht des 23. August und Ihr nächstlicher Besuch auf Hohenfried. Sie wollten natürlich keinen Mord. Sie wollten nur das Geld stehen.“

Er beobachtete den Gefangenen lauernd. Der schrie ihn wütend an:

„Nichts wollte ich stehlen! Ich war nicht auf Hohenfried am 23. August, nachts meine ich! — Das beweisen Sie mir erst mal!“

„Im, beweisen Sie uns doch, daß Sie am 23. August nachts nicht auf Hohenfried waren! Beweisen Sie es uns, bitte! Ich bin ganz Ohr. — Nennen Sie uns Zeugen!“

„Ich habe keine Zeugen.“

„Das ist schlimm für Sie.“

„Wie soll denn der Mensch immer Zeugen davon haben, wo er war, und was er tat?“

„In Ihrem Falle wäre es schon gut, Sie hätten Zeugen. Was Sie da von Ihrem nächstlichen Marsch erzählen, das klingt recht märchenhaft.“

„Fragen Sie doch im Gasthof an!“

„Ist schon geschehen. Ihre Aussage stimmt insofern, als Sie um neun Uhr abends aus Bernstadt fortgingen und nach ein Uhr nachts in Müselwitz ankamen. — Wo aber waren Sie in den vier Stunden von neun Uhr abends bis ein Uhr nachts?“

„Unterwegs.“

„Das ist leicht gesagt.“

„Was soll ich denn sonst sagen?“

„Sie hatten während dieser vier Stunden Zeit genug am einen Besuch auf Hohenfried abzukatzen. Sie hätten zwischen elf und zwölf Uhr nachts auf Hohenfried sein müssen, und diese Zeit stimmt. — Was ist nun, wollen Sie gestehen oder nicht?“

„Ich habe nichts zu gestehen!“

„Haben Sie mit Albert Gerdahlen gemeinschaftlich Sache gemacht?“

„Ich habe nichts mit Albert Gerdahlen zu tun.“

„Haben Sie ihn gesehen, als Sie das Geld stahlen?“

Jetzt bekam es der Gefangene plötzlich mit der Angst zu tun.

„Ich habe ihn ja gar nicht sehen können, weil ich nicht auf Hohenfried war.“

„Lügen Sie mich nicht schon wieder an!“

„Und ich spreche doch die Wahrheit!“

„Was taten Sie im Schlafzimmer Joachim Gerdahlen?“

„Ich war nicht drin.“

„Sie waren also nur in seinem Arbeitszimmer?“

„Ja.“

„Also jetzt haben Sie es endlich gestanden, daß Sie nachts auf Hohenfried waren! Jetzt haben Sie zugegeben —“

August Holler rang nach Atem.

„Nein, das haben Sie falsch verstanden! Ich war nicht nachts dort! Ich meinte, bei Tage sei ich in dem Arbeitszimmer gewesen.“

„Und in der Nacht des 23. August?“

„War ich nicht auf Hohenfried.“

„So!“

Der Staatsanwalt erhob sich. Er hielt triumphierend eine Pinzette hoch.

„Das hier kennen Sie noch nicht. Wissen Sie, was das ist? — Das sind einige Wollfasern von Ihrer Weste. Wir haben die Fasern sorgsam untersucht lassen. Es ist bestimmt der gleiche Farbton!“

„Nichts! — Nichts! — Es ist ja alles nicht wahr!“

„Gefunden haben wir diese Wollfasern. Sie hatten sich an einer Messingstange von Joachim Gerdahlen Bett eingeklemmt.“

„Das ist nicht wahr!“

August Holler hatte Schweifstropfen auf der Stirn.

„Das ist ja nicht wahr! Wie sollen die denn dahin gekommen sein?“

„Das werden Sie ja am besten wissen.“

„Gar nichts weiß ich! — Unmöglich ist das!“

„Und warum unmöglich?“

„Weil ich nie in dem Schlafzimmer war!“

„In der Mordnacht waren Sie drin! Was haben Sie an Joachim Gerdahlen Bett zu tun gehabt? Was wollten Sie dort?“

„Nichts! — Nichts! — Es ist ja alles nicht wahr!“

„Geben Sie acht! Ich glaube Ihnen ja, daß Sie nichts mit dem Mord zu tun haben.“ — Wieder war das Lauernd in Dr. Haberlands Augen. — „Aber als Sie nachts im Haus waren, um die Banknoten zu stehlen — da gingen Sie eben in das Schlafzimmer. Sie schliefen sich hin, um zu sehen ob Joachim Gerdahlen fest schlief, ob er wirklich nichts merkte und als Sie nichts hörten, kein Atmen, da schliefen Sie sich immer näher hin, und schließlich sahen Sie ihn tot im Bett liegen. — So war es, nicht wahr?“

„Nein, nein! Ich war nicht auf Hohenfried, nicht in der Nacht!“

Erregt winkte Dr. Haberland dem Aufseher, der hinter dem Gefangenen stand.

„Führen Sie ihn ab!“

Als er wieder mit Paul Stein allein war, kief er erst in paarmal aufgeregter im Zimmer hin und her. Schließlich lieb er bei dem Kriminalinspektor stehen.

„Was sagen Sie nun?“

„Von dem Gelde weiß Holler ganz bestimmt etwas. Ich ann aber nicht glauben, daß Joachim Gerdahlen ihm die Schuldsomme zurückgab, ohne sich den Schuldschein aushängen zu lassen. — Ein Rätsel ist das!“

„Eine schauerhafte Sache! Der Fall wird immer verwickelter! — Hat Holler mit dem Mord an Gerdahlen etwas u tun oder nicht? Hat Bruno Bauer mit dem Mord etwas u tun oder nicht? — Albert Gerdahlen schweigt sich aus. Der Mensch bringt mich noch zur Verzweiflung! — Aber hlau ist er, ein schlauer Patron! Der läßt alles an sich herkommen! Nur nichts sagen, nichts lären! — Als ob ihm as etwas nützte! Und wenn Holler oder Bauer auch an Joachim Gerdahlen Ermordung beteiligt waren, der Hauptschuldige ist und bleibt doch Albert Gerdahlen. In seinem hirn ist der Plan gereift. Er ist der Urheber dieses Mordes. Er, und nur er! — Welche Rolle spielt aber Holler? Was sollte er im Schlafzimmer Joachim Gerdahlen? Die Wollfasern sind zum Verräter an ihm geworden. Haben Sie gesehen, wie er ängstlich wurde? — Na, den treibe ich schon noch zu einem Geständnis, mit dem werde ich leichter fertig als mit Albert Gerdahlen!“

Paul Stein sagte zögernd:

„Wir wollen die Wollfasern noch einmal auf ihre Zugehörigkeit zu der Weste August Hollers prüfen lassen. Die Farbgleichheit, die Gleichheit der Faserung ist mir noch nicht genug. Wir wollen noch die Farbart bei den Fasern und bei der Weste chemisch feststellen lassen. Es könnte doch ein —“

„Also gut, ich bin einverstanden. Gehen Sie selbst zu Dr. Roland!“

„Ich möchte dann bei Holler noch eine gründliche Hausung halten.“

„Ob Sie dabei noch etwas Neues finden? — Wenn wir nur wüßten, wozu Joachim Gerdahlen so dringlich am 22. August Geld brauchte! Es muß da doch ein außergewöhnliches Ereignis eingetreten sein! Daß er sich das Geld von Holler lieh, halte ich für eine feststehende Tatsache.“

„Ich auch! Und dieses Geld muß einem besonderen Zweck gedient haben. In der Gutskasse befanden sich am 22. August 36 000 Mark. Das Scheckkonto Joachim Gerdahlen schloß am Tage seiner Ermordung mit einem Guthaben für ihn in Höhe von 55 000 Mark ab. Er hat auch während der letzten 8 Tage vor seinem Tode nicht mittels Scheck über einen größeren Betrag verfügt. Warum tat er das nicht, wenn er dringend Geld brauchte? Warum ließ er sich ganz ungewöhnlicherweise von dem Viehhändler Geld, warum gebot er ihm, über dies Geschäft zu schweigen? Er wollte also durch die Geldentnahme aus der Gutskasse oder durch eine Scheckentnahme über die Art dieser Geldverwendung nicht eines Tages irgendwie ausgefragt werden. Diese Frage hätte er ja glatt mit einer Ablehnung der Beantwortung abweisen können; aber er wollte es eben gar nicht zu dieser Frage kommen lassen. Weshalb?“

„Ja, weshalb! — Dr. Haberland seufzte. — „Das könnte unter Umständen alles mit dem Mord zusammenhängen. Aber wie? — Joachim Gerdahlen ist dann am 23. August zur Bank gefahren und hat sich aus seinem Stahlkammerfach Geld geholt. Er wollte also unauffällig Geld herbeischaffen. Un auffällig! Das wollen wir besonders beachten. — Mit dem Gelde befriedigte er scheinlich den Holler. Wie dieser Mensch

Jetzt aber noch im Besitz des Schuldscheins ist, weiß der liebe Gott. — Sollte er nachts den Schuldschein, den er sicher am 23. August Joachim Gerdahlen zurückgab, gestohlen haben? ...

„Es könnte ja dies Geld in Beziehung zu der blonden Frau stehen, die bei Joachim Gerdahlen gewesen sein muß.“ ...

„Das ist auch so ein Rätsel! Wie kommt dies blonde Frauenhaar in Gerdahlens Zimmer? ...“

„Die Mutter Sigrit Sundborgs hat goldblondes Haar.“ ...

„Ja, aber wo ist diese Frau?“ ...

„Sollte sie von Joachim Gerdahlen Geld erhalten haben?“ ...

„Im. — Schließlich ist auch das möglich. — Aber wie ist der Zusammenhang?“ ...

Sie berieten noch lange, aber zu einem Ergebnis kamen sie nicht. ...

Als Paul Stein endlich von dem Staatsanwalt schied suchte er das Untersuchungsgefängnis in der Hermannstraße auf und ließ sich Albert Gerdahlen vorführen. ...

„Ich möchte noch einmal ein paar Fragen an Sie richten, Herr Gerdahlen.“ ...

„Haben Sie sich jetzt von meiner Schuld überzeugt?“ ...

„Nein. — Deshalb komme ich nicht. Sagen Sie mal, Ihr Onkel hat doch den Viehhändler Holler kurz vor seinem Tode um Geld angegangen, er hat sich von ihm Geld geliehen. ...“

„Mein Onkel? — Geld geliehen von dem Holler? — Nein, das gibt es ja gar nicht! — Mein Onkel hatte doch genug flüssige Gelder an Hand, wenn er wirklich eine größere Summe Geldes benötigt hätte. ...“

„25 000 Mark.“ ...

„Das ist ja undenkbar!“ ...

„Und doch ist es geschehen. Ihr Onkel ließ sich am 22. August von Holler diesen Betrag.“ ...

„Nein!“ ...

„Ich weiß das ganz bestimmt.“ ...

„Dann siehe ich vor einem Rätsel. Wir hatten doch genug Geld in der Kasse!“ ...

„Das ist es eben! Ihr Onkel wollte augenscheinlich keinen Menschen, auch Sie nicht, wissen lassen, daß er Geld in dieser Höhe so rasch benötigt hätte. ...“

„Wer?“ ...

„Ja, wer! — Das fragen wir uns eben! Deshalb bin ich bei Ihnen. — War an diesem Tage Besuch auf Hofenfried?“ ...

„Nein. Niemand war da. Ich weiß es ganz genau, weil an diesem Tage Sigrit — Fräulein Sundborg Geburtstag hatte und wir im Familienkreis den Tag feierten.“ ...

„Aha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Aha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Uha! — Jetzt ist wenigstens eine Frage geklärt! Die nämlich, warum Joachim Gerdahlen am 22. August nicht zur Bank fuhr und sich Geld holte. ...“

„Ich verbitte mir Ihre Spioniererei Sie sind aufdringlich.“

„Bitte sehr! Ich bin von Ihrer Frau Tante angestellt hier Geheimnissen nachzuspüren. — Und das da ist offenbar ein Geheimnis!“

Er trat an den Schreibtisch heran und fingerte an dem Geheimschloß herum.

„Großartige Arbeit! — Sehr gut gemacht! — Das Schloß da habe ich noch nicht entdeckt. — Von dem weiß wohl noch niemand etwas.“

Er sah sie misstrauisch an.

„Woher kannten Sie dies Schloß?“

„Ich kannte es bis heute nicht. Durch Zufall stieß ich darauf.“

„Das glauben Sie ja selbst nicht!“

„Sie sprang auf.“

„Was erlauben Sie sich?“

„Sie haben das Schloß gekannt! Heute schien Ihnen die Gelegenheit günstig. Es war kein Beobachter in der Nähe da wollten Sie sich den Inhalt dieses Geheimschlüssels aneignen. — Aber Mag Jobst hat seine Augen überall!“

Sie griff nach den Papieren und wandte sich zum Gehen.

„Sie sind ein unverschämter Mensch! Ich werde mich bei meiner Tante über Sie beschweren. Der Ton, den Sie mir gegenüber anschlagen, ist unerhört.“

Er vertrat ihr den Weg.

„Geben Sie mir diese Papiere!“

„Nein, das werde ich nicht tun.“

„Sie wollen also diese Schriftstücke unterschlagen?“

„Das kann Ihnen gleich sein, was ich damit anfangen.“

„Da irren Sie sich sehr. Das ist mir gar nicht gleich.“

„Geben Sie den Weg frei!“

„Sie werden das Zimmer erst verlassen, wenn ich die Papiere von Ihnen erhalten habe.“

Sie reckte sich.

„Sie drohen mir also?“

„Meine Pflicht gebietet es mir. Geben Sie mir diese Schriftstücke!“

„Ich denke nicht daran. Meiner Tante will ich Aufschluß geben, Ihnen nicht!“

„Ihrer Tante! — Gut, dann werde ich Sie zu Ihrer Tante begleiten.“

„Sie wollen mich also überwachen?“

„Ich darf es nicht geschehen lassen, daß diese Papiere beseitigt werden.“

„Diese Papiere werden nicht beseitigt. Diese Papiere werde ich der Kriminalpolizei übergeben, ich, hören Sie, nicht Sie!“

„Das wird sich finden!“

„Ohne ihm zu antworten, schritt sie, von ihm gefolgt, aus dem Zimmer.“

Mag Jobst hielt sich dicht an ihrer Seite. Seine Augen ließen nicht von ihr.

Sie fragte einen Bediensteten nach Frau Gerdahlen.

„Die gnädige Frau ist mit Herrn Dr. Gerdahlen im kleinen Zimmer.“

Da schritt sie hin zur Tür und trat ein.

„Tante, seit wann werde ich von Herrn Jobst beaufsichtigt?“

Frau Gerdahlen erhob sich erstaunt.

„Du bist erregt, Sigrith! — Was ist denn geschehen?“

„Ich war in Onkels Arbeitszimmer, und da fand Herr Jobst plötzlich hinter mir und — — Er hat in einem Tone zu mir gesprochen, der — —“

Tränen traten ihr in die Augen.

Mag Jobst erklärte.

„Ich halte mich streng an meinen Auftrag, gnädige Frau, ich soll hier Geheimnisse klären. Also muß mir jedes Mittel und jeder Weg dazu statthaft sein. — Es fiel mir auf, daß Fräulein Sundborg ganz geheimnisvoll in dem Arbeitszimmer des ermordeten Herrn Gerdahlen verschwand. Man ist eben misstrauisch! — Ich folgte ihr, ich trat ins Zimmer; und sie bemerkte es gar nicht. Sie saß am Schreibtisch und las. — Am Schreibtisch sah ich ein bisher wohl uns allen unbekanntes Türschloß offenstehen. Ein Geheimschloß! — Diesem Geheimschloß hat Fräulein Sundborg Schriftstücke entnommen, und deren Inhalt erregte sie so, daß sie mich gar nicht herankommen hörte.“

Sigrith fuhr ihn zornig an.

„Es ist gemein, mir nachzuspionieren! Habe ich vielleicht etwas mit dem Mord zu tun?“

„Jobst lächelte kühl.“

„Ich habe den Verdacht noch nicht ausgesprochen. Sie sprechen ihn aber nun selbst aus!“

Frau Gerdahlen bat.

„Bitte, nicht streiten! — Sigrith, willst du uns nicht erklären?“

Das junge Mädchen nickte.

„Ja. — Aber zunächst weise Herrn Jobst aus dem Zimmer!“

Der aber sagte gelassen:

„Ich bleibe hier! — Ich muß Sie bitten, gnädige Frau mich dieser Unterredung beiwohnen zu lassen. — Kraft meines Auftrags bestehe ich darauf.“

Sigrith sah ihre Tante groß an.

„Das läßt du dir bieten, Tante?“

Frau Gerdahlen zögerte.

„Vielleicht gehen Sie doch zu weit, Herr Jobst. — Aber es ist der Pflichter, der Sie treibt. — Gut, bleiben Sie hier.“

Egon Gerdahlen war hinzugezogen. Er sah auf die Schriftstücke in Sigriths Hand.

„Was hast du da, Sigrith?“

Mag Jobst sprach an ihrer Stelle.

„Diese Dinge da hat Fräulein Sundborg dem Geheimschloß entnommen. Wir ersehen es höchst sonderbar, daß wir alle dies Geheimschloß nicht kannten, daß aber Fräulein Sundborg damit Bescheid wußte. — Oder kannten Sie es, gnädige Frau?“

Frau Gerdahlen schüttelte den Kopf.

„Ich weiß von keinem Geheimschloß.“

„Und Sie, Herr Doktor?“

Egon Gerdahlen zuckte mit den Achseln.

„Ich weiß überhaupt nicht, was hier los ist.“

„Also! — Ich dachte mir's doch!“

Egon Gerdahlen bat.

„Willst du uns nicht alles erklären, Sigrith?“

Sie holte tief Atem.

„Ja. — Ihr laßt mich ja aber gar nicht zu Wort kommen!“

„Sprich, wir hören!“

Da berichtete sie, wie sie durch Zufall an die Tür des geheimen Schreibtischschloßes gekommen sei, wie sich das Türschloß plötzlich geöffnet habe.

Mag Jobst schüttelte ungläubig den Kopf.

„Das ist ja ausgeschlossen!“

Frau Gerdahlen forschte.

„Was ist ausgeschlossen?“

„Daß Fräulein Sundborg durch Zufall an die Feder kam.“

Sigrith sah ihn verächtlich an.

„Sie möchten wohl am liebsten jeden Menschen hier verdächtigen? — Ich spreche die Wahrheit. Wie sollte ich denn etwas von dem Schloß gewußt haben!“

„Und warum schließen Sie sich so behutsam in das Arbeitszimmer Herrn Gerdahls?“

„Ich? — Das geht Sie nichts an.“

„Bitte sehr, das geht mich schon etwas an!“

„Ich habe Ihnen aber nicht Rede und Antwort zu geben!“

„Wie Sie meinen!“

Frau Gerdahlen fragte erneut.

„Was hast du nun eigentlich in dem Schloß gefunden, Sigrith? Denn gefunden hast du ja anscheinend etwas und auch etwas von Bedeutung.“

Da berichtete Sigrith alles, was sie wußte.

Sichtlich erregt hatte Frau Gerdahlen die Quittung August Hollers und die beiden mit „Mora“ unterzeichneten Briefe gelesen. Sie starrte auf ihren Sohn, der noch in den Inhalt der Briefe vertieft war.

„Das freilich. — Das kommt mir überraschend.“

Mag Jobst hatte scharf beobachtet. Jetzt bat er:

„Geben Sie mir diese Schriftstücke, Herr Doktor.“

„Da aber fuhr Sigrith auf.“

„Nein! Bitte, Egon, gib mir diese Briefe wieder! Herr Jobst hat kein Recht daran! Diese Briefe gehören mir. Ich und sie — sie betreffen meine Mutter!“

Mag Jobst protestierte.

„Ich muß diese Briefe unbedingt erhalten!“

Aber auch Frau Gerdahlen war diesmal nicht auf seiner Seite.

„Wozu, Herr Jobst? — Die Quittung, ja, die ist für das Verdict von Bedeutung. Aber diese Briefe? Das ist eine Privatangelegenheit Gerdahls gewesen. — Deine Mutter, Sigrith. — Wir stehen da noch vor einem Rätsel.“

Sigrith sah sie ernst an.

„Ich werde die Briefe Herrn Kriminalinspektor Stein geben. Heute noch will ich versuchen, ihn zu erreichen.“

„Du? — Aber ich denke —“

„Was, Tante?“

„Daß du diese Briefe für dich behalten willst. Deine Mutter hat sicherlich nichts mit dem Mord zu tun; aber sie könnte auch mit in Verdacht kommen, wenn du die Briefe dem Gericht übergibst. Wir wollen dieser diesen Fund verschweigen! Herr Jobst wird einsehen, daß ich mit meiner Ansicht recht habe.“

Und Egon Gerdahlen erklärte:

„Du sollst nicht zu einer Handlung getrieben werden, die du später bereust. Sigrith! — Wir verstehen jetzt alles. Herrn Jobsts Dazukommen hat dich deshalb so erregt, weil du die Briefe gern vor uns verheimlichen wolltest. Das ist ja begreiflich, und du warst auch im Recht. Diese Briefe gehen nur dich etwas an. Ich bin auch dafür, daß du sie zurückbehältst oder am besten sogleich vernichtest.“

Sigrith schüttelte den Kopf.

„Nein. Ihr mißversteht mich. Diese Briefe wollte ich ja von Anfang an nicht für mich behalten. Ich ging ja nur deshalb in Onkels Zimmer, um eben dort etwas Neues zu finden.“

Jobst sprach rasch dazwischen.

„Also Sie suchten doch nach besonderen Dingen!“

Sie achtete nicht auf ihn, sondern sprach weiter.

„Da fand ich dies Geheimschloß und durch Zufall die Briefe und die Quittung. Aber nun soll auch das Gericht davon wissen!“

Frau Gerdahlen meinte zögernd:

„Denke an die Folgen, Sigrith! Du beschwörst damit vielleicht ein Unglück über deine Mutter herauf. Kannst du das verantworten? — Alberts Schuld!“

Sigrith unterbrach sie.

„Alberts Schuld! Ja, das sagt ihr jetzt alle. Ich glaube indessen nicht an Alberts Schuld. Er ist unschuldig, und ich kämpfe um seine Freiheit. Ich will nicht ruhen und rasten, ich will keine Rücksichten kennen, bis ich —“

Sie brach ab.

Egon Gerdahlen lächelte mitleidig.

„Du sprichst so voller Eifer, Sigrith. Siehst du denn nicht ein, daß dein Eifer, dein Glaube einem Unwürdigen zugewandt sind? — Wir hier —“

„Nein, Egon, ich glaube, was mir mein Empfinden eingibt. Sagt, was ihr wollt! — Ich gebe auch die Briefe meiner Mutter dem Kriminalinspektor.“

Frau Gerdahlen sprach hastig. Es lag etwas Anklagendes im Ton ihrer Worte.

„So, nur dieser eingebildeten Pflicht zuliebe, Albert helfen zu müssen, willst du deine Mutter mit dem Mord in Verbindung bringen! — Und wenn sie nun am 23. August hier war, wenn sie ihre Unschuld nicht nachweisen kann? Willst du sie ins Gefängnis bringen?“

Sigrith sah sie ernst an.

„Ich muß es tun. Ich darf auch auf meine Mutter keine Rücksicht nehmen.“

„Und wenn man sie anklagt?“

„Dann wird sie sich verteidigen müssen.“

„Du läßt lieber deine Mutter verurteilen, nur damit Albert —?“

„Wenn meine Mutter eine Mörderin wäre, soll Albert nicht für sie büßen.“

„Sigrith, du traust deiner Mutter einen Mord zu?“

„Ich kenne meine Mutter nicht, Tante. Von Albert aber weiß ich, daß er unschuldig ist. — Von meiner Mutter weiß ich es nicht.“

„Wie erdarmungslos du sprechen kannst!“

„Nicht doch, Tante! Aber ich lese einen Menschen, einen unschuldigen Menschen dem Untergang entgegenreiben, und ihm muß ich helfen.“

„Ich glaube, du kannst eine schlimme Feindin sein, Sigrith.“

„Wenn ich muß — ja, Tante!“

Egon Gerdahlen reichte ihr die Briefe.

„Hier, Sigrith, sind die Briefe; tue damit, was du für richtig hältst!“

Sie griff hastig danach.

„Und die Quittung?“

Da meldete sich wieder Mag Jobst.

„Die Quittung geben Sie mir, Herr Doktor!“

Sigrith widersprach.

„Bitte, Egon, gib sie mir! Ich fahre sogleich zu Kriminalinspektor Stein. Ich werde ihm auch die Quittung übergeben.“

Jobst erhob sich abermals.

„Dagegen protestiere ich! Was Fräulein Sundborg mit den Briefen tut, ist schließlich ihre Sache, zumal Sie die vorhin geäußerte Ansicht vertreten gnädige Frau. — Aber die Quittung ist ein zu wichtiges Beweisstück dafür, daß August Holler ein Verräter ist.“

Sigrith sah ihre Tante fragend an.

„Bin ich euch nicht sicher genug dafür, daß die Quittung richtig in die Hände der Polizei gelangt?“

Hastig beruhigte sie Frau Gerdahlen.

„Davon kann keine Rede sein, Sigrith. — Egon, gib Sigrith die Quittung!“

Da reichte Egon Gerdahlen auch dies letzte Fundstück aus dem Geheimschloß seiner Kuffine.

Mag Jobst runzelte die Stirn.

„Ich werde aber Fräulein Sundborg zu Kriminalinspektor Stein begleiten.“

Sigrith überlegte einen Augenblick; dann erklärte sie kurz:

„Das können Sie tun! Daß Sie ein Mann ohne Bildung sind, haben Sie mir heute deutlich bewiesen. — Also handeln Sie nach Gutdünken!“

Jobst lächelte überlegen. Er nahm im Auto vorn neben dem Chauffeur Platz, während Sigrith sich auf einem der Rücksitze niederließ.

Rasch eilte der Wagen durch die spätherbstliche Landschaft.

Wiederholt sah sich Mag Jobst während der Fahrt nach Sigrith um. Sie merkte es und dachte: Wie eine Gefangene behandelt er mich! —

In der Polizeidirektion begleitete Jobst das junge Mädchen zum Dienstzimmer des Kriminalinspektors Stein.

Der sah fragend auf die Eintretenden.

Sigrith begrüßte ihn rasch.

„Ich komme heute in Begleitung zu Ihnen, Herr Kriminalinspektor. Ich habe nämlich im Zimmer meines Onkels einen Fund gemacht, der Herrn Jobst veranlaßt, mit meiner Absicht zu rechnen, daß ich Ihnen diesen Fund nicht wirklich abgeben würde. — Er verdächtigt mich nämlich.“

Jobst sprach dazwischen.

„Fräulein Sundborg will angeblich durch Zufall ein Geheimschloß am Schreibtisch Joachim Gerdahls entdeckt haben. In diesem Geheimschloß befanden sich Schriftstücke —“

Paul Stein ließ ihn nicht weiterreden.

„Wo sind diese Schriftstücke?“

Sigrith öffnete ihre Tasche.

„Hier!“

Stein sah zu Jobst hinüber.

„Was wollen Sie dann hier?“

Jobst warf sich in die Brust.

„In meiner beruflichen Stellung auf Hohenfried hielt ich es für meine Pflicht, Fräulein Sundborg hierher zu begleiten, um Gewißheit zu haben, daß sie Ihnen nichts verheimlichte; es —“

Der Kriminalinspektor hob die Hand.

„Ich verstehe. — Ihre Aufgabe ist erfüllt. — Begreifen Sie das noch nicht?“

„Nein, erst will ich sehen, ob Fräulein Sundborg wirklich —“

Da schritt Stein auf ihn zu, bot ihm die Hand und sagte fest:

„Leben Sie wohl, Herr Jobst! Fahren Sie zurück nach Hohenfried! Hier brauchen wir Sie nicht mehr!“

Er legte ihm die Hand auf die Schulter und geleitete ihn liebenswürdig zur Tür.

„So, bitte! — Also, auf Wiedersehen!“

Und schloß die Tür hinter ihm.

Sigrith Sundborg atmete auf.

„Ich danke Ihnen, Herr Inspektor. Der Mensch hat mich heute entwürdigend behandelt.“

Paul Stein schob ihr einen Stuhl zurecht.

„Bitte, nehmen Sie Platz! — So, nun erzählen Sie mir, was Sie mir von Interesse ist.“

Ausführlich berichtete Sigrith alles, was sie wußte, von ihrem Fund, ihrem Zusammenstoß mit Mag Jobst, ihrer Auseinandersetzung mit Marta Gerdahlen und Egon.

Der Kriminalinspektor unterbrach sie mit keiner Zwischenfrage. Er griff nur nach der Quittung und den Briefen, die sie ihm im Laufe ihres Berichtes bot, und schweig im übrigen.

Erst als Sigrith geendet hatte, wurde er lebhaft.

„Sie haben mir da sehr Interessantes erzählt, Fräulein Sundborg. Und das Interessanteste daran ist keineswegs Ihr Fund. — Aber darüber kann ich noch nichts weiter sagen. — Sie haben mir heute einen großen Dienst erwiesen.“

Sie sah ihn flehend an.

„Glauben Sie mir, daß ich wirklich nur durch Zufall das Geheimschloß entdeckte?“

„Natürlich sprechen Sie die Wahrheit.“

„Es ist mir sehr lieb, das von Ihnen zu hören. Dieser Herr Jobst möchte mir alle möglichen schlechten Dinge zu trauben. — Ich fürchte mich vor ihm.“

Er sah sie prüfend an.

„Fürchten Sie sich nicht! Denken Sie immer an mich! Bei mir sollen Sie stets einen Helfer finden. Vertrauen Sie mir!“

„Ja, das will ich. — Und mein Fund?“

„Holler ist nun des Betruges überführt. Er stellte die Quittung aus, ohne den Schein zurückzugeben, und jetzt verfuhr er, nochmals die 25 000 Mark zu erhalten. — Möglicherweise wußte er von dem Geheimschloß! Er hat vielleicht gesehen, wie Joachim Gerdahlen die von ihm ausgestellte Quittung in dem Geheimschloß verwahrte und wußte, man würde dieses Geheimschloß nach Herrn Gerdahls Tod nicht finden.“

„So kann es gewesen sein.“

„Zwischen haben wir festgestellt, daß die rotbraunen Fasern am Bett ihres Onkels nicht von der Wollweber August Hollers stammen; wenn auch der Farbton genau der gleiche ist, so hat die gerichtschemische Untersuchung doch ergeben, daß zweierlei Farbstoffe in Frage kommen.“

„Dann hat Holler also nichts mit dem Mord zu tun?“

„Wahrscheinlich nicht. — Die Untersuchung wird ja noch fortgesetzt.“

Sie senkte den Kopf.

„Fürchtbar! Alles, was gegen einen anderen spricht, klärt sich als fälschlicher Verdacht auf. Alles aber, was gegen Albert spricht, bleibt als seine Schuld bestehen.“

„Sie dürfen und sollen nicht verzweifeln.“

„Muß ich es nicht? Der Tag der Verhandlung rückt immer näher. — Was wird dann?“

„Vertrauen Sie mir! — Ich verfolge besondere Spuren — Jetzt diese Briefe da. — Ihre Frau Tante rief Ihnen also diese Briefe mit nicht zu übergeben?“

„Ja, sie meinte, ich sollte meine Mutter nicht auch noch in Verdacht bringen.“

„Sicherlich rücksichtsvoll gedacht! — Aber recht haben doch Sie gehandelt. — Wenn wir nur jetzt wüßten, wo Ihre Mutter zu finden wäre!“

„Sie wollen sie vernehmen?“

„Ich will mit ihr sprechen! — Sie soll mir erzählen, was am 23. August nachts auf Hohenfried geschah, was sie davon weiß.“

Sie nickte ernst.